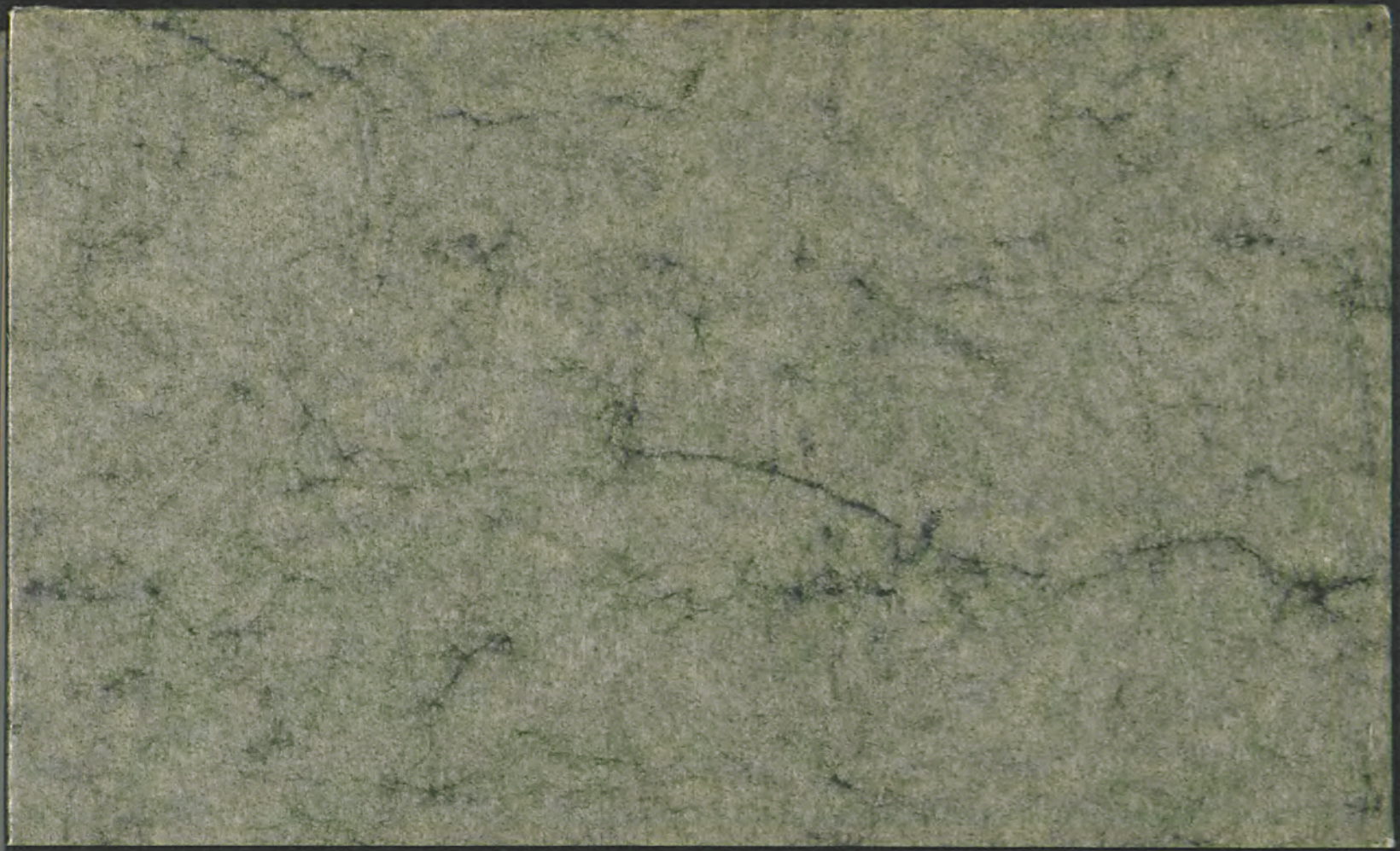

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document

Id-
1
4

Kal

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEM. CHRISTIANEER

10. JAHRGANG - HEFT 1 - JULI 1954

Motorbootfahrt der VeC

nach Krautsand, am Sonnabend, dem 10. Juli 1954

Alle ehemaligen Christianeer sowie ehemaligen und jetzigen Lehrer des Christianeums mit ihren Damen, Verwandten, Freunden und Bekannten sind herzlichst eingeladen.

Abfahrt ab St. Pauli Landungsbrücken, Brücke 7, mit einem Schiff der Blankenese-Este-Linie 14.15 Uhr, ab Neumühlen 14,30 Uhr, ab Teufelsbrücke 14.45 Uhr, ab Blankenese 15 Uhr. Das Schiff hat Verdeck und Kajüte. Musik an Bord. Rückkehr an Hamburg 23 Uhr. Fahrtkosten DM 2.50.

Es erwartet Sie alle

Ihre **Vereinigung ehemaliger Christianeer**

Aus dem Leben der Schule

Die mündliche Reifeprüfung fand in diesem Jahre vom 8.—11. Februar statt, an zwei Tagen unter dem Vorsitz unseres Dezernenten, Oberschulrat Wegner, an zwei Tagen unter der Leitung des Direktors.

Folgende 65 Abiturienten bestanden die Reifeprüfung:

		Erwählter Beruf:
1.	Bäumer, Jan	Architekt
2.	Barthe, Mathis	Organist
3.	Bauer, Harald	Kaufmann
4.	Behrmann, Georg	Pastor
5.	Berndt, Michael	Kaufmann
6.	Bockholt, Günter	Bauingenieur
7.	Böß, Johannes	Chemiker
8.	Bombeck, Gert	Volkswirt
9.	Brechmann, Werner	Arzt
10.	de la Camp, Ulf	Kaufmann
11.	Carstensen, Friedrich	Apotheker
12.	Claassen, Rolf-Erich	Kaufmann
13.	Cordes, Reinhard	Arzt
14.	de Decker, Wilfried	Augenarzt
15.	Denecke, Hans-Uwe	Pastor
16.	Diekmann, Hans	Kaufmann
17.	Drebing, Peter	Kaufmann
18.	Ehlbeck, Dieter	Kaufmann
19.	von Freier, Rüdiger	Forstwirt
20.	Gall, Rolf	Kaufmann
21.	Glashoff, Harm	Geologe
22.	Hanssen, Georg	Dipl.-Ingenieur
23.	Hellmund, Dietrich	Pastor
24.	Hiltmann, Dieter	Dipl.-Ingenieur
25.	Hoffmann, Albrecht	Arzt
26.	Hollmann, Hartwig	Volkswirt
27.	Holst, Jürgen	Wirtschaftsprüfer
28.	Hosse, Wolfgang	Betriebswirtschaftler
29.	Huber, Wilken	Architekt
30.	Kausch Blecken v. Schmeling	Forstwissenschaftler
31.	Kinder, Reinhard	Industriekaufmann
32.	Kitta, Harry	Volkswirt
33.	Kluth, Jürgen	Kaufmann
34.	Koehn, Eberhard	Kaufmann
35.	König, Harald	Volkswirt
36.	Kremer, Reinhard	Architekt
37.	Krüger, Horst	Zahnarzt
38.	Kühne, Peter	Arzt
39.	Löden, Klaus	Arzt
40.	Martin, Uwe-Hinrich	Jurist
41.	Marxsen, Harald	techn. Kaufmann
42.	Meißner, Hans-Ulrich	Arzt
43.	Metzger, Horst	Kaufmann
44.	Nicolai, Hartmut	Sportphilologe
45.	Nöldner, Klaus	Journalist
46.	Nüß, Herbert	Philologe
47.	Oelert, Ralf	Jurist
48.	Oemisch, Karl-Heinz	Verwaltungsbeamter
49.	Peters, Jens	Architekt
50.	Pfeffer, Franz	Volkswirt
51.	Philippi, Hanno	Architekt
52.	Ramelow, Michael	Wirtschaftsjurist
53.	Richter, Karsten	Studienrat
54.	Rustmann, Dieter	Beamter

		Erwählter Beruf:
55.	Sanders, Wilm	Theologe
56.	Schmidt, Reinhard	Kaufmann
57.	Schrader, Heinz-Ulrich	Jurist
58.	Schüppel, Reiner	Apotheker
59.	Sieverts, Thomas	Architekt
60.	Specht, Olaf	Kaufmann
61.	Spierling, Rüdiger	Jurist
62.	Steffen, Horst	Jurist
63.	Steffens, Hans-Günther	Kaufmann
64.	Strack, Ulrich	Kaufmann
65.	Tallarek, Wolfram	Jurist

Die Entlassungsfeier am 27. Februar wurde durch die Anwesenheit vieler Gäste verschönt. Ein spontaner Beifallssturm begrüßte Herrn Dr. med. Krey, der als 90jähriger anläßlich der 70. Wiederkehr des Tages seiner Reifeprüfung aus Dänemark gekommen war, um der alten Schule in so rührender Weise seine Dankbarkeit zu bekunden. Abschiedsworte widmete den Scheidenden Oberpräfekt Owe Simonsen. Im Namen der Abiturienten dankte Thomas Sieverts für alles, was Schule und Lehrer ihnen gegeben hätten. Als Sprecher der Jubiläumsabiturienten verstand es Herr Dr. med. Hell, Kiel, vortrefflich, in seinem humorvollen Rückblick die alte selige Schülerzeit im verklärenden Schimmer der Romantik wieder aufleben zu lassen. Der Direktor würdigte in seiner Abschiedsrede auf Grund aufschlußreicher Klio-Akten unsern berühmtesten Abiturienten Theodor Mommsen als hervorragenden Schüler des Christianeums, der später auf der Höhe seines Ruhmes einer jungen ihn verehrenden Generation seine Dankbarkeit gegen die alte Schule mit den Worten bezeugte: „Mögen Sie sich des Glücks gemeinsamen Schaffens am Christianeum so gerne erinnern, wie ich jetzt jener Schuljahre gedenke."

Aus dem Winterprogramm des Christianeums verdienen Erwähnung der reichhaltige und interessante Vortrag des Kollegen Dr. Schmidt über „Rätsel, Witz und Humor in der Antike" am 2. 3. sowie zwei sehr gelungene musikalische Veranstaltungen, ein großes Schulkonzert unter der Stabführung von Koll. Borm am 21. und 26. 1. und ein dem Andenken Schuberts gewidmeter Kammermusikabend unter der Leitung von Koll. v. Schmidt am 16. 2. Aus dem Unterricht der Klasse 12gl erwuchs eine mit großem Beifall aufgenommene Aufführung der Komödie „Das Schiedsgericht" des Menander unter der Regie von Prof. Dr. Oppermann. Eine andere Laienspielgruppe wagte sich an die Aufführung von Shakespeares „Sturm".

Die Schülermitverwaltung war wieder rührig in der Veranstaltung von Diskussionsabenden, die besonders politischen und staatsbürgerkundlichen Themen gewidmet waren, wie z. B. der Europa-Idee, über die der Holländer Gerd Jans sprach, oder dem Problem der Todesstrafe, zu dem in einleitenden Kurzreferaten die Geistlichen Pastor Lensch und Pater Dr. Wulf sowie die Landgerichtsdirektoren Dr. Matthiesen und Valentin Stellung nahmen.

Die Kollegen Dr. Onken und Will hatten ihr 25jähriges Dienstjubiläum. Die Kollegen Dr. Knoop und Dr. Hensell konnten sogar auf eine 40jährige Tätigkeit im öffentlichen Dienst zurückblicken. Der Direktor überreichte ihnen im Auftrage der Behörde mit herzlichen Glückwünschen ein Dankschreiben und ein Geschenk des Senats.

Zu Ostern gab es im Lehrkörper manche Veränderungen. Außer Stud.-Ass. Burow, dessen Lehrauftrag mit dem Ende des Schuljahres ablief, verließen uns nach mehrjährigem sehr verdienstvollem Wirken Prof. Dr. Oppermann, um einem ehrenvollen Ruf als Leiter des Johanneums Folge zu leisten, und Koll. Reverey, um auf seinen Wunsch an die Walddörfer-Schule zu gehen. Der Direktor sprach den scheidenden Kollegen den herzlichen Dank der Schule aus und entließ sie mit den besten Wünschen für ihren neuen Wirkungskreis.

In den Lehrkörper traten aus der Abordnung zurück Koll. Voß, sowie neu ein die Kollegen Stud.-Rat Dr. Zöllner, Stud.-Rat Dr. Krüger, Stud.-Ass. Kuckuck, Stud.-Ass. Siemers und Stud.-Ass. Bernett.
Die Leitung der Schülerbücherei, die Koll. Reverey mit großer Liebe betreut hatte, übernahm Stud.-Ass. Tietjens.
Auch im Sekretariat trat zu Beginn des neuen Schuljahres ein Wechsel ein. Frau Wahn verließ unsere Schule nach langjähriger Tätigkeit, um an die W. O. J. Blankenese zu gehen; an ihre Stelle trat Frl. Bosse.
Zur Ausbildung sind dem Christianeum für das Sommerhalbjahr zugeteilt die Studienreferendare Dr. Pilz, Sieveking, Jantzen, Löffler, Dr. Petersen und Westphal.
Nach dem Beschluß der Bürgerschaft vom 3. März war den Eltern neben der weiterbestehenden 6jährigen Grundschule zu Ostern die Möglichkeit gegeben, ihre Kinder bereits nach dem 4. Schuljahr zur WO. anzumelden. Für das Christianeum war damit zugleich die wichtige Neuerung verbunden, daß für seine Schüler künftig Latein die 1. Fremdsprache ist und nach zwei Jahren, also in Klasse 7, Englisch als 2. Fremdsprache folgt.
Zu Beginn des Schuljahres konnte der Direktor in einer besonderen Feierstunde in der überfüllten Aula diesmal 280 neu angemeldete Schüler mit ihren Eltern begrüßen. Um den Neulingen ihren Einzug in die große Schule etwas zu erleichtern, bot die Klasse 8gl mit ihrem Klassenlehrer Koll. Weise das mit größem Beifall aufgenommene Hindemith'sche Singspiel „Wir bauen eine Stadt"; dann rückten die beiden neuen Jahrgänge — je vier 5. und 7. Klassen — voll froher Erwartung ab in ihre Räume.
Kaum eine Nachricht in den letzten Jahren ist in Elternkreisen des Christianeums, das nun schon so lange unter den Nachteilen eines Schichtunterrichts leidet, mit größerer Genugtuung und Freude aufgenommen worden als die Mitteilung, die Herr Bürgermeister Dr. Sieveking der Schule am Tage der Abiturientenentlassung zur Bekanntgabe an die Eltern zukommen ließ: Ostern 1954 werde die z. Z. im Gebäude des Christianeums untergebrachte Volksschule anderweitig ein Unterkommen finden, spätestens Herbst 1955 werde die Schlee-Schule ihr neues Gebäude erhalten und dann auch für das Christianeum die Rückkehr zum Einschichtunterricht, den unsere Schule im Gegensatz zu den anderen Gymnasien Hamburgs nun schon 8 Jahre schmerzlich entbehrt, endlich gegeben sein. Leider ist zu Ostern die Räumung der Volksschule noch nicht völlig gelungen, und das Christianeum ist vorerst noch zu einem Schichtunterricht sogar im eigenen Schulbetrieb mit seinen schweren Nachteilen gezwungen. Wird es gelingen, den notwendigen Erweiterungsbau des Christianeums, der die Voraussetzung für den in Aussicht gestellten Einschichtunterricht unserer Schule ist, rechtzeitig fertigzustellen? Es kommt jetzt auf schnelles Handeln an.
Sunt certi denique fines! Lange

Aus Reden des Schuljahres

Der Direktor auf der Abiturienten-Entlassungsfeier:
.... Wenn ich das Besondere Ihres Jahrgangs zu erfassen versuche, so glaube ich dies vor allem in drei Dingen erblicken zu dürfen:
Zum ersten lassen Ihre Bildungsberichte eindrucksvoll erkennen, von wie entscheidender Bedeutung bei vielen von Ihnen das musische Element für Ihre Entwicklung gewesen ist. Ich stelle das mit besonderer Freude fest, weil das Christianeum nicht in der Heranbildung von Fachspezialisten seine Aufgabe sieht, sondern eine allgemeinbildende Schule sein möchte, die den ganzen Menschen formen und zur Persönlichkeit entwickeln will.
Das zweite ist die Aufgeschlossenheit und das Verständnis, das Sie unserm Bemühen um eine Auflockerung des Unterrichts auf der Oberstufe durch Bildung von Arbeitsgemeinschaften über die Schranken der verschiedenen Schulzweige hinweg entgegengebracht haben durch Ihre tätige freiwillige Mitarbeit. Ihr Sprecher hat vorhin den Wunsch geäußert nach einer vertiefenden Aussprache über solche Fragen Ihrer Schulzeit als Abschluß. Ich greife diesen Vorschlag mit Freude auf und bin gewiß, daß er auch im Lehrerkollegium bereitwillige Zustimmung finden wird.

Und drittens verdient das ernste Bemühen Anerkennung, mit dem Sie sich als künftige Bürger eines demokratischen Staates Ihrer wichtigen Aufgaben und Pflichten bewußt zu werden suchten. Ich brauche nur an die vielen Darbietungen zu erinnern, die Sie auf dem Gebiete der Schülermitverwaltung in Form von öffentlichen Diskussionen über politische Probleme, von aktuellen Vorträgen und sonstigen Gemeinschaftsveranstaltungen gebracht haben, um in weiteren Kreisen das staatsbürgerliche Interesse zu wecken. Ich glaube, besonders dem Oberpräfekten und seinen Mitarbeitern dafür Dank und Anerkennung aussprechen zu sollen.

Dabei war es für uns Lehrer beglückend zu sehen, wie aus solchem Bemühen an der Schule ein echter Gemeinschaftssinn und ein gesunder Christianeergeist erwuchsen. ....

In der heutigen Abschiedsstunde möchte ich Sie einladen, mit mir die Blicke einmal zurückzulenken um 116 Jahre auf einen Tag, an dem auch ein Christianeer sich anschickte, wie Sie heute, mit seinen Kameraden die alte Schule zu verlassen, der dann, vom Geisteshauch der Wissenschaft, der Humanität und der Freiheit ergriffen, einen einzigartigen Auftieg zu höchstem Ruhm genommen hat, von dem vielleicht ein ganz kleiner Abglanz auch auf die Schule fällt, die sich rühmen darf, an der Grundlegung seiner Bildung mit beteiligt gewesen zu sein.

In einer besonderen Feierstunde vor wenigen Monaten anläßlich der 50. Wiederkehr seines Todestages haben wir Theodor Mommsens gedacht als des universalen Gelehrten, des großen Geschichtsschreibers und des hervorragenden Forschers von universalem Ruf.

Wenn wir heute bei unserm Theodor Mommsen, dem Christianeer, ein wenig verweilen wollen, so soll es wahrlich nicht — wogegen sich schon einer meiner Amtsvorgänger einmal verwahrt hat — in dem vermessenen Sinne geschehen, als ob unsere Schule ihn zu dem gemacht hätte, was er geworden, sondern etwa so, wie eine fromme Mutter sich ihres berühmten Sohnes als einer unverdienten Gottesgabe rühmt und freut, insbesondere, wenn zu hoffen ist, daß diese Erinnerung an seine Schulzeit Sie vielleicht etwas zu eigener Besinnung anzuregen vermöchte.
Dazu könnte schon eine so harmlose formale Kleinigkeit wie ein Zulassungsantrag dienen, den einige von Ihnen, wie Sie sich jetzt wohl nicht ohne Schmunzeln erinnern werden, über den eingereichten Bildungsbericht ganz vergessen hatten, so daß Sie um ein Haar gar nicht ins Examen hätten kommen dürfen.

Ich hatte das Glück, bei der Durchforschung unseres Archivs zwei unbekannte Briefe Mommsen's zu entdecken, die — der eine an seinen Direktor, der andere an seine Lehrer gerichtet — den auch in formaler Hinsicht an antiken Vorbildern vorzüglich geschulten Humanisten zeigen, und will Ihnen wenigstens den einen mit seiner formvollen captatio benevolentiae, wie sie die Regeln zünftiger klassischer Rhetorik forderten, nicht vorenthalten:

Praeceptores dilectissimi!

Eos, qui instans examen subire volunt, etiam vos, praeceptores carissimi, alloqui vestramque gratiam implorare consuetudo postulat, cui non invitus obsecutus sum, cum mihi occasionem grati animi testandi ea allatam esse sentirem. Vos, quos nunc triennio amplius quotidie paene adspicio et exaudio, ad unum omnes rerum angustias, quibus pater premitur, cognovistis; item quotidiano usu edocti estis, num dignus sim, quem ad examen admittatis; dignus fortasse, cui beneficio aliquo succurratis. Quam ob rem hanc totam rem totumque iudicium in vestra gratia repono.
Altonae XXXI die m. Jan. anni MDCCCXXXVIII

Discipulus vester observantissimus
Jens Th. Mommsen

Gestatten Sie, sehr verehrte Gäste, daß ich Ihrem teilweise vielleicht durch die Jahre etwas mitgenommenen Gedächnis zu Hilfe komme und übersetze:

Meine hochverehrten Herren Lehrer!

Das Herkommen erfordert es, daß diejenigen, welche sich dem bevorstehenden Examen zu unterziehen wünschen, auch Sie, verehrte Lehrer, ansprechen und Ihr Wohlwollen erbitten. Ich tue dies um so lieber, als sich mir, glaube ich, so eine günstige Gelegenheit bietet, Ihnen meine dankbare Gesinnung zu bezeugen. Sie, die ich jetzt mehr als drei Jahre fast täglich sehen und hören darf, kennen alle die Schwierigkeiten, unter denen mein Vater zu leiden hat; ebenso wissen Sie durch den täglichen Umgang, ob ich würdig bin zum Examen zugelassen zu werden; würdig vielleicht Ihres hilfreichen Beistandes. Deswegen empfehle ich mein ganzes Schicksal und meine Beurteilung Ihrem gütigen Wohlwollen.

Altona, den 31. Januar 1838

Ihr dankbar ergebenster
Jens Th. Mommsen

Ebenfalls in lateinischer Sprache hat M. dann bei der Abiturienten-Entlassungsfeier die Abschiedsrede über „die Vorteile, die das Gymnasium dem Vaterland gewährt", gehalten als Stipendiat der Schröderschen Stiftung, wofür der Direktor, wie es in seinem Antrag heißt, unter einer Reihe von Bewerbern den „fleißigen und ordentlichen, viel für die Zukunft versprechenden" Schüler unter gewissenhafter Berücksichtigung aller Umstände und nach gehaltener Rücksprache mit seinen Kollegen damals ganz gehorsamst glaubte, in Vorschlag bringen zu müssen.

Viel mehr wüßten wir über den ehemaligen Christianeer nicht, wenn wir nicht die mit größter Sorgfalt geführten Akten des Wissenschaftlichen Vereins Klio besäßen, dem ich eine Wiedererweckung aus seinem Dornröschenschlaf an unserer Schule von Herzen wünschen möchte; hat doch M. später dankbar von ihm bekannt: „Mir ist es in diesem Kreis zum ersten Mal nach einer fast einsam verlebten Jugend deutlich geworden, daß der Mensch sich am Menschen schleifen muß, wie der Diamant am Diamanten, und welcher fruchtbare Segen in diesem gemeinsamen Streben liegt. Weiter bringt es keiner als einer in der Reihe der Mitstrebenden zu sein, und es ist auch nicht nötig; denn es gibt nichts Höheres."

Gleich sein erster Vortrag in dem Verein, den er nach einer Interpretation der Ode Klopstocks „An Freund und Feind" über die Grundidee des jungen Deutschlands, die Emanzipation von allem Widernatürlichen in Erziehung, Politik, Religion und Literatur hielt, zeigt die Begeisterungsfähigkeit und den himmelstürmenden Schwung des jungen Mommsen, wenn er von dem neuen Zeitgeist spricht, der sich schon auf die mannigfachste Weise äußert: „Wenn auch nur wenige sind, die konsequent allgemeine Emanzipation wünschen, so erheben sich doch in jeder einzelnen Emanzipationsfrage mehr liberale Stimmen als je. Der Liberalismus, nicht mehr auf Politik beschränkt, gewinnt immer mehr geistigen Boden, breitet sich immer weiter in den Gemütern der Menschen aus. In Berlin entstehen ganze Gesellschaftskreise, die mit Herz und Sinn modern sind, namentlich — auch ein Fortschritt der Kultur — um ausgezeichnete Frauen (Rahel Varnhagen, Charlotte Stieglitz). Wir selbst endlich, die wir doch auch liberal sein wollen, s i n d wir junge Deutsche oder nicht? Habt ihr erkannt, daß der heilige Geist in dem jungen Deutschland ist, so verleugnet ihn nicht."

Für manche von Ihnen wäre vielleicht ganz erkenntnisreich seine extemporäre Rede gewesen, die er nach einer Interpretation von Horaz Od. I, 9 und 10 über die Frage, wie man sich trockne Arbeiten interessant machen könne, hielt.

Vor allem aber, ist nicht bei dem leidenschaftlichen Individualisten die Weite des Blicks, die ihn später in Berlin den fruchtbaren Zusammenschluß der wissenschaftlichen Arbeit in der Akademie fordern ließ, bezeichnend schon in der von ihm als Präses gehaltenen Antrittsrede, der er das Goethewort zugrunde legte:

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an."

Neben solchen Vorträgen und Reden M's bildeten die zweite Kategorie seiner Tätigkeit im Verein die Rezension von Arbeiten anderer Mitglieder. Dabei zeigte M. schon damals eine unerbittliche Strenge und Ehrlichkeit mit sich selbst und eine unbestechliche Wahrheitsliebe, die ihn auch den eigenen Bruder nicht schonen läßt. Seine Kritik eines Aufsatzes von Tycho M. beginnt er mit der scharfen Zurechtweisung:

„Ich habe mich sehr gewundert, wie es jemand hat wagen können, uns eine solche Arbeit zur Besprechung einzureichen. Wenn ich nämlich frühere Arbeiten überdenke, so ist mir kaum eine unter die Hände gekommen, die so wenig mit dem Geist unseres Vereins in Einklang steht. Trotz der schönen und großen Schrift des Verfassers war das Ende meinen ermüdeten Augen und Händen höchst willkommen; vix enim ullum opus quamquam Deae criticae deditissimus cultor, tam invito animo castigavi: Kaum habe ich nämlich, obgleich ein begeisterter Verehrer der Göttin Kritik, eine Arbeit so ungern rezensiert wie diese."

Und ebensowenig läßt er, wenn auch im Tone milder, dem Bruder seine reichlich arroganten Auslassungen hingehen in dem Aufsatz „Wie läßt sich die Abneigung der Studenten gegen die Seminaristen verteidigen?" Schon die Zurechtweisung eingangs — ein Aufsatz kann lebhaft genug sein, ohne durch „Dummkopf" und „Esel" gewürzt zu sein —, ist herzerfrischend. Vor allem aber vermag er nie einen Haß gegen einen ganzen Stand als gerecht anzuerkennen. Und trotz der eigentümlichen Erfahrungen, die beide Brüder mit Seminaristen gemacht haben müssen, kommt Theodor am Schluß seiner Rezension zu der ihn ehrenden Feststellung: „Die Hauptsache fehlt, eben das Poetische des Lehrstandes. Mit wahrer Begeisterung habe ich — mit gütiger Erlaubnis des Verfassers — Schullehrer von dem eigentlichen Erziehungsgeschäft, von dem Belauschen der kindlichen Charaktere und ihrer Lenkung zu oder vielmehr Erhaltung bei dem Guten sprechen hören. Gibt es doch selbst Enthusiasten, die nach wohlbestandenem Fachstudium und bei bedeutendem Vermögen kleine Schulstellen annehmen."

Mehr noch als durch diese Arbeiten Mommsens, die Prof. Wachholtz, ein alter Lehrer des Christianeums, uns ausführlicher beschrieben hat, erhalten wir schließlich einen sehr interessanten Einblick in seine Entwicklung während der Schulzeit aus den Arbeiten der 3. Kategorie durch seine drei dem Verein eingereichten Aufsätze, die der Direktor Arnold als Erinnerungsgabe zum 80. Geburtstag des Jubilars herausgegeben hat.

Der erste dieser Aufsätze, der das Thema behandelt: „Welches sind die Erfordernisse einer guten Biographie?" kündigt mit der Untersuchung dieses schwierigen Sonderproblems der Geschichtsschreibung bereits den künftigen Historiker an. Er legt mit der hier zu Tage tretenden erstaunlichen Selbständigkeit und überlegenen Reife des Urteils durch sein tiefes Eindringen in die Dinge Zeugnis ab von seiner schon damals ungewöhnlichen wissenschaftlichen Begabung.

Einem Mitschüler, der es gewagt hatte, dem Verein einen historischen Aufsatz einzuliefern, hatte er als Rezensent vorgehalten, daß eine historische Abhandlung zweierlei erfordere: ein umfassendes Quellenstudium und zweitens das Verarbeiten des Stoffes, wobei es nicht allein darauf ankomme, daß man viele Details weiß, sondern daß man vor allem den Gegenstand völlig beherrscht. Und geradezu leidenschaftlich hatte er den Verfasser, der für jede historische Untersuchung neben der historischen Wahrheit auch die Gesetze der Schönheit berücksichtigt wissen wollte, abgeführt mit der Entgegnung: „Was ist das für eine wunderbare Idee, daß das Schönheitsgesetz für den Historiker gelte? Das heißt ja alle Geschichte zum Gedichte machen. Alle Geschichte ist kritisch. Wo sie Unwahrscheinliches findet, sucht sie es auszugleichen, aber sie dichtet nichts Neues hinein."

Diese hier geforderte Kritik zeigt M. nun in seinem Aufsatz bereits in einzigartiger Weise. Die überlegene Art, wie er beide Formen der Geschichtsschreibung voneinander absetzt, und der sichere Blick für die Schwierigkeiten und Besonderheiten der Biographie sind erstaunlich. Den Biographen

als gelehrten Antiquar im Stil eines Sueton, der in der Fülle der oft äußerlichen Details stecken bleibt, lehnt er natürich ab: er postuliert für seine Aufgabe das Gesetz der Entwicklung. Der Biograph muß das Leben seines Helden wie einen Strom beständig als Ganzes im Auge behalten. Aber ebenso verwirft er den Plan, den einige auch moderne Historiker ausgeführt haben: Die Geschichte biographisch zu behandeln und ihre Hauptmomente nur an Personen anzuknüpfen. Wenn sein Lob in dieser Hinsicht dem Tacitus gilt, der, ohne die Geschichte zu einer Bildergalerie zu machen, die Gelegenheit nicht vorübergehen lasse, das Resultat seiner eigenen und fremden Forschungen über ausgezeichnete Personen in prägnanter Kürze seiner Darstellung einzuverleiben, so deuten sich hier schon in der Erforschung des Charakters und in der Würdigung eines großen Mannes die Grundlinien an, nach denen er später in seiner Römischen Geschichte die vielen unübertroffenen Charakteristiken entworfen hat. Charakteristik ist ihm nämlich die Hauptaufgabe jeder Lebensbeschreibung, die Psychologie, die sie erläutert, vielleicht die erste von allen Wissenschaften; doch sieht er auch ihre Grenzen, denn die Tiefen der Seele, findet er, hat noch niemand bei irgendeinem erforscht, wie viel weniger bei bedeutenden und eigentümlichen Menschen, wie sie der Biograph wählen muß. Letzten Endes glaubt er, daß nur verwandte Geister sich beurteilen können. Auch der größten Schwierigkeit für den Biographen, die Parteilichkeit zu vermeiden, ist er sich voll bewußt. Hat doch nach seiner Meinung kein Preuße Friedrich den Großen richtig geschildert, selbst wenn er den Tatsachen keine Gewalt antat.

Jedenfalls wird sein Resumé wohl verständlich, daß uns, wenn man die vielen Schwierigkeiten bedenkt, die geringe Zahl guter Biographen nicht überraschen kann. Doch sollte der seines Erachtens unbestreitbare Nutzen guter Biographen uns in unserm Bemühen darum nicht müde werden lassen. Doch ich muß mich kürzer fassen: In seinem 2. Aufsatz „Genies sind notwendige Übel" ist neben bedeutsamen Ausführungen über die Rolle des Zeitgeistes in der Geschichte vielleicht am interessantesten seine Äußerung über das Wesen des Genies: „Das Genie ist der Apostel des Zeitgeistes, der mit leisem Ohre das, was zur weiteren Entwicklung nötig ist, die Zeitbedürfnisse, erlauscht, der, selbst ein Sohn des Zeitgeistes, ihn hervorruft und hegt, der, das Künftige ahnend im Busen tragend, seiner Zeit vorangeeilt ist, der die Zukunft ins Leben ruft und mit prophetischer Begeisterung verkündigt."

Spüren wir doch hier bereits etwas von dem starken Kraftbewußtsein des jungen Mommsen, dem es nicht mehr geht „um geschickte Verarbeitung und Benutzung des Alten, des Überlieferten, des Abgestorbenen, sondern um die Schöpfung eines Neuen, eines Selbstempfundenen, eines Belebten und neu Belebenden, nicht mehr darum, im Verfolg des alten Schlendrian im Kleinen Gutes zu stiften, sondern neue Bahnen zu brechen und das Ganze zu fördern."

In seinem letzten Aufsatz endlich „Warum schadet vieles Kritisieren?" scheint mir für die geistige Situation des jungen M. besonders aufschlußreich die folgende seine tiefe Resignation widerspiegelnde Stelle zu sein: „Gewiß zu sein, aus Überzeugung zu glauben, ist ein nur zu oft und gerade von den Besten vergeblich ersehntes Glück. Wenn wir aber schon über jeden Gegenstand gern zur Gewißheit kommen wollen, so ist der Wunsch um so stärker, je wichtiger uns der Gegenstand ist. Daher ist der Zweifel über unsere Lebensfragen, z. B. über die Bestimmung des Menschen und ähnliche mehr, ein höchst unglücklicher Zustand und hier ist Zweifeln und Verzweifeln dasselbe."

Mit Recht wird man in solchen Äußerungen den Ausdruck der Stimmung und der geistigen Not, in der sich M. damals befand, erblicken können: Gärung, Ringen um klare Erkenntnis, die mit ihrem Zweifel ihn oft auch dem Verzweifeln nahebringen mochte.

Dabei ist es erstaunlich, wie gut gerade M. mit seiner außergewöhnlichen Anlage für die kritische Richtung in der Wissenschaft die Gefahren zu

erkennen vermochte, die durch zu starkes Kritisieren der Lust am eigenen Arbeiten sowie der Lebendigkeit und Originalität der Arbeit erwachsen können.

Es ist gewiß interessant, am Schluß noch zu hören, wie seine Mitschüler über M. geurteilt haben. Wir haben den kurzen Bericht eines bei seinem Abgang noch auf der Schule verbleibenden Vereinsmitgliedes, der uns den tiefen Eindruck von M.'s überragender Persönlichkeit bezeugt. Während das Urteil über die dem Verein von anderen eingelieferten Arbeiten durchweg ungünstig lautet, schreibt der Verfasser über M.: „Von Jens Theodor, dessen Kraftgenie ich bewundere, wurden eingeliefert: 1) Welches sind die Erfordernisse einer guten Biographie?, ein lehrreicher, interessanter, scharfsinniger, in objektivem Stil geschriebener Aufsatz. 2) Genies sind notwendige Übel, daraus folgt streng logisch: Jens M. ist ein Übel, aber ein notwendiges. 3) Warum schadet vieles Kritisieren?, ein Aufsatz, der nach des Verfassers eigenen Worten über der Kritik steht." Und zu den extemporären Reden, die wegen ihrer Schwierigkeit nicht häufig gehalten wurden, bemerkt er: „Ich gedenke hier mit Freuden des Talentes eines der Mitglieder, Jens Mommsens."

Meine lieben Abiturienten, ich habe nicht ohne Grund gerade das Beispiel Theodor Mommsens Ihnen vor Augen gestellt. Ich möchte glauben, daß Sie sich vielleicht besonders angesprochen fühlen von der stärksten Seite in der Begabung dieses ehemaligen Christianeers, der sich schon als Primaner selbst als deae criticae deditissimus cultor bezeichnete. Haben Sie sich doch in Ihren Reifeprüfungsaufsätzen zu einem großen Teil mit überlegtem Urteil und erfreulicher Klarheit über die Notwendigkeit der Kritik ganz besonders in unserem demokratischen Staat geäußert und heute durch den Mund Ihres Sprechers den Dank Ihrer Schule besonders dafür aussprechen zu sollen geglaubt, daß Ihre Lehrer nicht bloß Ihr Wissen zu mehren und Ihr Können zu schulen bemüht gewesen seien, sondern Sie auch den Zweifel zu äußern und Kritik zu üben, gelehrt hätten. Ich stimme Ihnen zu, daß Sie damit eine sehr gewichtige Waffe des Menschen sich erkämpfen lernten; aber ich füge hinzu, auch eine für Sie leicht sehr gefährliche. M. wußte, daß die Kritik leicht zur Erkältung des Herzens führt. „Jede erhebende, jede begeisternde Idee", äußert er einmal, „ist aus Wahrem und Falschem gemischt, und wenn nun die Kritik an die Stelle des schönen Wahns die nackte Wahrheit setzt, ... so ist es dem Menschen, der diese Erfahrung öfter machte, nicht zu verdenken, wenn er gegen alles Gute und Große mißtrauisch wird und den Menschen im allgemeinen für ebenso schlecht als dumm erklärt."

Ich möchte Ihnen daher wünschen, daß Sie über der Freude am Gebrauch des Verstandes und der Übung der Kritik nicht das ehrfurchtsvolle Staunen, als unversiegbare reiche Kraftquelle des Gemütes vergessen. Mein Wunsch geht deswegen dahin, daß Ihnen, um die harten Kämpfe des Lebens, die Ihnen nicht erspart bleiben werden, zu bestehen und sich als Persönlichkeit zu bewähren, Stärke im Wollen, aber auch Kraft im Glauben und Zuversicht im Hoffen beschieden sein mögen.

Es wäre natürlich schön, besonders für uns, Ihre alten Lehrer, wenn Sie dereinst auch aus ehrlichem Herzen sagen könnten, was M. auf der Höhe seines Ruhmes einer jungen ihn verehrenden Generation schrieb: „Mögen Sie sich des Glücks gemeinsamen Schaffens am Christianeum so gerne erinnern, wie ich jetzt jener Schuljahre gedenke."

In diesem Sinne lassen Sie mich schließen mit seinen aus der Überschau eines reifen Alters verfaßten Distichen, die mir auch für Sie gesprochen scheinen:

„Aus der versunkenen Zeit, als noch die Locke mir braun war,
Übermütig der Sinn, tauchen die Blätter empor.
Hoffen ist leicht und reich; schwer ist und karg das Gewinnen;
Werde dem jungen Geschlecht jenes wie dieses zuteil!
Blicken wir Alten zurück auf das Wogen und Wagen der Jugend,
Lächeln wir freilich dazu; aber im Lächeln ist Ernst."

Erinnerungsworte des ehemaligen Christianeers Dr. med. F. Hell, Kiel

Zunächst dies: Wie soll ich nach dieser glanzvollen Rede unseres Direktors bloß vor Ihnen bestehen! Mehrfach ist heute schon an Gedanken von der Verbundenheit zwischen dem Christianeum und seinen Schülern angeknüpft. Sie, hochverehrter Herr Direktor, und Sie, verehrtes Lehrerkollegium, Sie haben heute ein sehr schönes und praktisches Beispiel dieser Verbundenheit gegeben, indem Sie die früheren Jahrgänge von Abiturienten für heute eingeladen haben. Hierfür möchte ich Ihnen auch namens der übrigen ehemaligen Abiturienten herzlich danken.

Bei mir sind es heute 50 Jahre her, daß ich von unserem Kgl. Christianeum in der Hohen Schulstraße zu Altona Abschied nahm. Und nie habe ich gedacht, daß ich je an dieser Stelle einmal sprechen dürfte. Doch was soll ich sagen nun von dem vielen, was heute noch in der Erinnerung wach ist oder von dem, des in einem Augenblick wie dem jetzigen das Herz voll ist. Ich möchte das Wagnis tun und anknüpfen an ein studentisches Trinklied. Ich sehe Ihre entsetzten Gesichter ob solcher Entgleisung, und Sie haben recht! Aber dieses Trinklied stammt — ja, es stammt von Goethe, und wenn ich jetzt gleich ihm frage: „Was soll ich nur sagen zum heutigen Tag?", dann sehe ich wie einst vor mir Abiturienten und Schüler, Lehrerkollegium und Gäste, aber ich sehr nicht mehr jene Schar lebensfroher Freunde, die vor 50 Jahren mit mir ihr Abitur feierten und zu denen in diesem Augenblick meine Gedanken schweifen. Wo sind sie heute, die damals mit stolz geschwellten Segeln ihre Lebensfahrt antraten? Die auf die Universität zogen, wo damals noch ein Hauch der Romantik wehte, die in die kaufmännische Lehre gingen, um Kaufherren der Welt zu werden, die den Beruf des Beamten oder Offiziers wählten oder welches Berufsziel sie immer sich gesetzt hatten. Was ist aus ihnen geworden? Gehet hin und seht Euch die Ehrentafel dieser Schule an, da finden wir ihre Namen: Sie fielen vor Langemarck oder Verdun, sie starben später auf den Eisfeldern Rußlands, einige sind vielleicht, sofern sie nicht rechtzeitig emigrierten, in den Gaskammern der Konzentrationsläger geendet. Wenige nur fanden wohlumhütet den friedlichen Tod im Bett, und die letzten: sie sind verschollen in die weite Welt.

Eine wehmütige Erinnerung an Euch, Ihr lieben Freunde von damals, ist manchmal in uns aufgestiegen, wenn wir auf der Universität im Freundeskreis gesungen haben:

„Wo seid denn Ihr lieben Gefährten geblieben?"

Und wo dann die wehmütige Antwort lautete:

Gar viele am Ziele
zu den Toten entboten,
verdorben, gestorben,
ach, alle dahin.

So stehe ich denn hier heute als einziger der Abiturienten vor 50 Jahren und kann, obgleich überzeugt, daß es in Eurem Sinn geschieht, doch nur mein eigenes Empfinden ausdrücken, und das ist zuerst das Gefühl des Dankes, das ich gegenüber meiner Schule bis zum heutigen Tage in mir trage. Im alten Hellas gelobten die Arztschüler in einem heiligen Eid des Asklepios, daß sie ihr Leben tugendhaft führen würden, daß sie als Arzt in jeder Lebenslage jene ethischen Forderungen erfüllen würden, die noch heute in der ganzen Welt als Grundzüge hohen Arzttums Geltung haben. Sie gelobten aber auch, daß sie zeitlebens ihre alten Lehrer ehren würden wie ihre eigenen Eltern. Ich meine, auch wir damaligen Abiturienten haben, auch wenn wir nicht Arzt geworden sind, etwas von jenem Gelöbnis mit in unser Leben hinausgenommen. Und so danke ich noch heute meinen Lehrern wie Berghoff, Göring, Holst, Wachholtz, Möller, Begemann usw. und den gütigen Direktor Arnold nicht zu vergessen. Dank nicht nur für Wissen und Tugend, die uns nahegebracht wurden, dank auch für so manchen Beweis der Hingabe und Liebe, ohne die ja all unser Tun und Trachten Schall und Rauch bleibt.

Dank auch — von mir persönlich — für materielle Hilfe, die mir auf dem Christianeum geboten worden ist. Angesichts eines elterlichen Bauernhofes, wo mehr Kinder am Tisch als Kühe im Stall waren, da hatte diese Hilfe schon etwas zu bedeuten und soll von mir nicht vergessen werden.
Dank auch Dir, meine liebe alte Palästra, wo wir Sonnabend abends froh geturnt haben, wo nach dem Turnen aus begeisterten Kehlen das Palästralied erklang und wo Frohsinn und Lied niemals unpassend oder häßlich ausgeartet sind. Wenn wir vorhin aus dem Munde unseres Direktors hörten, daß unser großer Christianeer Theodor Mommsen, der in der Wissenschaft immer der Mann der Sachlichkeit und unerbittlichen Kritik blieb, noch in späteren Jahren mit so warmer Begeisterung von seiner Klio gesprochen hat, dann kann ich rückblickend nur betonen, daß mir jene Stunden im Freundeskreis der Palästra mit zu den schönsten meines Lebens zählen.

Ich danke auch heute noch unserer alten verhutzelten Kuchenfrau, von der ich in der großen Pause, wenn ich mir 5 Pfennige zusammengespart hatte, dann und wann die allerschönsten Schnecken gekauft habe, die ich je in meinem Leben gegessen habe.

Wenn Ihr, meine lieben Schüler, mich heute so sprechen hört, möchtet Ihr vielleicht glauben, daß wir alle Engel gewesen wären. Das sind wir aber nicht gewesen, wie es auch heute bei Euch nicht der Fall ist. Auch wir haben es damals z. B. zu einer bemerkenswerten Vollkommenheit gebracht, markante Aussprüche unserer Lehrer, die mir noch gegenwärtig sind, treffend nachzuahmen. Na, dann gab es auch sonst noch einmal dies oder jenes, was sich nicht gehörte, jedenfalls nicht nach Ansicht unserer Lehrer! Aber ich muß auch noch dies sagen: Einige Schüler unserer Klasse haben nie gemogelt — der Redner ist leider nicht eingeschlossen —, und an unserem Christianeum hat sich während meiner Schulzeit nie ein an Rüpelhaftigkeit und Zuchtlosigkeit grenzender Zustand gezeigt, wie er in jener Zeit an den anderen Schulen unserer Provinz hier oder dort bestanden hat. Und wenn ich mich nun an Sie, meine lieben Abiturienten, wenden darf: Sie gehen jetzt denselben Weg, wie wir dereinst. Wieder gehen Sie auf die Universität, wo es aber kein Alt-Heidelberg mehr gibt, wieder, so scheint es, wird der eine oder andere in Kürze wieder Offizier werden, doch ist es nicht mehr derselbe Stand wie dereinst und überhaupt: eigentlich müßte ich Sie bedauern, daß Sie nicht so sicheren Schrittes Ihren Weg in eine Zukunft tun können, wie es uns damals beschieden war in einer festgefügten und geheiligten Ordnung eines deutschen Vaterlandes, das an Ansehen an der Spitze der Welt rangierte und eines Kaiserreiches, das uns Kraft und Stolz bedeutete und in einer Welt, die in Frieden lebte. Gleichzeitig muß ich Sie aber auch beneiden um eine Zukunft, die wir nicht hatten, wo einem jeden von Ihnen die Möglichkeit geboten, ja die Aufgabe gestellt ist, durch Bemühen um Wahrheit und Gerechtigkeit, durch Treue und Liebe zu allen Menschen die Fehler der Vorfahren wieder gutzumachen und eine bessere Welt aufzubauen. Und besonders beneide ich diejenigen von Ihnen, die sich der Wissenschaft widmen wollen, um die reichen Schätze neuer Erkenntnis, die Sie werden heben dürfen, und um die ungeahnten Forschungsmöglichkeiten, die sich Ihnen bieten, deren Früchte Sie ernten dürfen und wodurch eine völlig neue Welt entstehen wird. Mögen Sie, meine jungen Freunde, beim Bau an dieser neuen Welt im Sinne jener Humanitas, die Ihnen vom Christianeum vermittelt ist, mitwirken zum Heile der ganzen Menschheit. Dr. med. F. Hell

Abschiedsworte des Abiturienten Thomas Sieverts.

Am Beginn eines neuen, in eigene Verantwortung gestellten Lebensabschnittes können wir mit erleichtertem Herzen von unserer Schule dankbar Abschied nehmen, denn es hat sich uns eigentlich durchweg bestätigt, was einer unserer Lehrer einmal über das Abitur sagte: „Nirgends in der Welt sind Sie von so viel Menschlichkeit umgeben, ein ganz reizender,

netter Abschluß." Das gilt wohl auch für unsere übrige Schulzeit, nur, daß wir es nicht immer so gespürt haben.
Als wir uns gesprächsweise überlegten, was wir unserer Schule zum Abschluß zu sagen hätten, da stellten wir fest, daß unsere Schulerlebnisse sich schwer auf einen Nenner bringen lassen: Uns verbindet kein überpersönliches Bildungsideal, durch das uns unsere an langer Tradition so reiche Schule vielleicht hätte prägen können.
Das hat wohl tiefere Ursachen als nur die Dreiteilung in den altsprachlichen, naturwissenschaftlichen und neusprachlichen Zug; im Gegenteil, diese Vielfalt haben wir immer als glückliche Bereicherung empfunden, und würden es für die Schule bedauern, wenn sie allmählich aufhören müßte. Vielleicht wird aber eine Ursache schon äußerlich sichtbar an der allzu weitgehenden Aufsplitterung unseres Studenplans, die eine Vertiefung und durchgehende, verbindende Linie in der Schularbeit sehr erschwert. Manches Problem einer inneren Schulreform hat uns besonders in den letzten Jahren beschäftigt; wir wollen es im kleineren Kreis mit unseren Lehrern, dem Herrn Direktor und Kameraden aus der Oberstufe diskutieren und hoffen auch mit einiger Berechtigung auf die Beteiligung unseres Herrn Oberschulrats Wegener. Vielleicht haben wir aus eigener, langjähriger Erfahrung etwas zu diesem Thema beizutragen; hier muß ich mich auf diese Andeutungen beschränken. So ist es schwierig, von unserem Schulerlebnis an sich zu sprechen, wenn man nicht ganz im allgemeinen bleiben will. Denn unsere nachhaltigsten Schulerlebnisse sind aus der Begegnung mit den ausgeprägten Persönlichkeiten unserer Lehrer gewachsen, aus Begegnungen, die, besonders auf Klassenreisen, oft zu schöner, menschlicher Verbundenheit mit der Klassengemeinschaft geführt haben, die auch über die Schulzeit hinaus dauern wird.
Unter oft nicht einfachen Bedingungen haben sie uns aus ihrer persönlichen geistigen Autorität, die meist auf eigener wissenschaftlicher Tätigkeit beruht, zu Entdeckungen geführt, die über die reine Wissensvermittlung weit hinausgingen. Wir alle erinnern uns an Stunden, in denen sich der mühsam gelernte Stoff zu Zusammenhängen fügte, die etwas ahnen ließen von der Befriedigung des Wissenschaftlers an seiner Arbeit.
Das, was die Aufsplitterung und Beschränkung des Stundenplans an Vertiefung und Erweiterung bisweilen nicht zuließ, wurde in selbständiger Beschäftigung mit größeren Facharbeiten und besonders in den Arbeitsgemeinschaften wenigstens zum Teil freiwillig nachgeholt.
Vielleicht liegt hier ein Ansatzpunkt, diesem in den letzten Jahren besonders empfundenen Mangel entgegenzuwirken, indem man diese erfolgreich begonnenen Arbeitsgemeinschaften noch planmäßiger in den Schulplan einbaut. Denn an der Freude und Fähigkeit zur kritisch selbständigen, verantwortungsvoll im großen Zusammenhang unserer Kultur stehenden Arbeit wird sich unsere Schulbildung bewähren müssen. Der Fähigkeit zum klaren, logischen Denken gilt mit Recht als dem einen Teil dieser Allgemeinbildung die Hauptschularbeit, und doch glaube ich für einen großen Teil unter uns Abiturienten sagen zu dürfen, daß für viele von uns die tiefsten Eindrücke unserer Schulzeit aus der musischen Arbeit stammen, die, von Deutsch abgesehen, im Lehrplan mit ein oder zwei Wochenstunden je Fach unverdient zu sehr am Rande liegt.
Um so stärker haben sich die Arbeitsgemeinschaften im Orchester, in der Kammermusik, in der Kunsterziehung und im Sport um musische Bildung bemüht. Als Ausgleich und sinnvolle Ergänzung zur mehr logisch-verstandesmäßigen Arbeit haben wir die Tätigkeit in diesen Arbeitsgemeinschaften als besonders befriedigend empfunden, weil Kopf und Hand zusammenwirken an einer in sich geschlossenen, nachprüfbar „ganzen" Form. In Konzerten, Sportfesten, Ausstellungen und unserem gelungenen Sommerfest hat diese Arbeit ja auch über die Grenzen der Schule hinaus Echo und Anerkennung gefunden.
Einige von uns wollen auch jetzt noch, nach dem Abitur, in den musischen Arbeitsgemeinschaften mitarbeiten; ich glaube, nichts kann eindringlicher die Verbundenheit mit unserer Schule kennzeichnen.

Der Dank an unsere Lehrer bedeutet eine Verpflichtung für uns: Erst die Bewährung in unseren großen und kleinen Lebensaufgaben wird beweisen müssen, wieweit wir diesen Dank in die Tat umsetzen.

Hoffen wir, daß wir den „Aufgaben des Gebildeten in unserer Zeit" — wie eines unserer Abitur-Aufsatzthemen lautete — gewachsen sein werden, wenn wir auf den Fundamenten, die die Schule uns zu geben sich bemüht hat„ weiterarbeiten.

Thomas Sieverts.

Erinnerungen eines alten Christianeers

Gern denke ich zurück an die längst vergangene glückliche Zeit, die ich als Schüler des Christianeums von 1876—84 erlebt habe. Das alte, meines Wissens erst im 20. Jahrhundert nach fast 200jährigem Bestehen verschwundene Stammgebäude des „Königlichen Christianeums" in Altona zeigte über seinem Haupteingang die Inschrift „In fine laus 1721". Pietätlose Übersetzungskunst gab diesem Spruch zwar einen ganz anderen Sinn, wobei auf die Übersetzung des letzten Wortes verzichtet wurde! In Wahrheit aber schauten wir vor 70 bis 80 Jahren mit scheuer Ehrfurcht auf den alten Bau, der damals im Erdgeschoß nur die vier oberen Klassen, Untersekunda bis Oberprima, und in dem einzigen Obergeschoß die Wohnräume des Direktors sowie das Fegefeuerzimmer für die Abiturienten enthielt, ein unnahbares Heiligtum für die „misera plebs" der unteren Klassen.

Unvergeßlich wird allen ehemaligen Christianeern die hohe, hagere, etwas gebeugte Gestalt des Direktors Lucht geblieben sein, der noch aus der dänischen Zeit stammte und den hohen Rang als Ritter des Danebrogs bekleidete. Der Grundzug seines Wesens war eine tief menschliche Güte, deren nicht nur seine Oberprimaner, sondern auch viele Schüler in den anderen Ober- und Mittelklassen teilhaftig wurden, denn er besuchte häufig die Unterrichtsstunden, meiner Erinnerung nach mindestens bis Tertia, bisweilen auch noch weiter abwärts. Alles in allem war der Direktor Lucht ein echter und rechter Vater, zu meiner Zeit eher schon ein richtiger Großvater seiner sämtlichen Schüler.

Sein Nachfolger wurde 1881 oder 1882 der Direktor Hess, dem der Ruf erheblich größerer Strenge vorausging. Unser Klassenlehrer in Obersekunda, Dr. Horn, suchte unseren Respekt vor dem neuen Schulgewaltigen im Gegensatz zu dem alten Geheimrat Lucht mit der volkstümlichen Wendung zu erhöhen: „Sie wissen ja, neue Besen kehren gut!" Gleichwohl hat sich auch gegenüber dem Direktor Hess bei den Schülern ein von Achtung und Liebe getragenes Vertrauen entwickelt. Noch eines Mannes möchte ich etwas ausführlicher gedenken, das war mein Ordinarius in Untersekunda und Unterprima, Dr. Barthold. Hervorgegangen aus der strengen Zucht der altberühmten Schulpforta, ausgezeichnet durch umfassendes Wissen und schärfstes logisches Denken bei schnellster Erfassung des Wesentlichen, stellte er auch an seine Schüler außerordentlich hohe Anforderungen, denen die etwas langsame, bedächtige holsteinische Art seines Altonaer Schülermaterials nicht immer schnell genug entsprechen konnte. Barthold glaubte jedoch, darin Böswilligkeit sehen zu müssen, die er als persönliche Kränkung empfand und leidenschaftlich tadelte. Doch hat der starke geistige Einfluß dieses seltenen Mannes auf meine spätere Entwicklung dauernd eingewirkt. Oft und gern denke ich an seine wundervollen Geschichtsstunden, seinen griechischen Unterricht — wir lasen mit ihm damals Demosthenes — und vor allem an seine deutschen Klassikerauslegungen zurück. Eine zweite ausgeprägte Persönlichkeit war unser Lehrer in Mathematik, Naturkunde und Turnen in Quarta und Untertertia: Raydt. Streng bis zur Rücksichtslosigkeit, aber gerecht und bei gegebenem Anlaß von goldenem Humor. Bei seinem Abgang von der Schule lud er uns ein, ihn in seinem neuen Wirkungskreis in Ratzeburg zu besuchen. Das ließen wir uns nicht zweimal sagen, und so kamen wir im nächsten Jahre als Obertertianer — sechs Mann hoch — in der Pracht unserer grünen Mützen bei ihm an und wurden sehr freundlich aufgenommen. Später hat Raydt die Wiederbelebung der Olympischen

Spiele auf nationaler Grundlage gefördert und sich an leitender Stelle für die Schaffung großer Sport- und Spielplätze eingesetzt. Er ist in Leipzig als Rektor der Handelshochschule gestorben. Noch manch anderen Lehrer grüße ich in dankbarer Erinnerung; ich nenne nur Bräuning, Kirchhoff und Möller, von denen ich nur den letzten einmal wiedergesehen habe.
Ich könnte noch von unseren Schulfesten erzählen, zu denen besonders die alljährlich wiederkehrende Sedanfeier gehörte. Jede Klasse mit ihrem Lehrer führte eine schwarz-weiß-rote Fahne, und in langem Zuge, Musik voran, ging es durch die flaggengeschmückte Königstraße zum Bahnhof, von wo uns ein Sonderzug nach Pinneberg brachte. Dort entwickelte sich dann ein fröhliches Leben mit Gesang und Tanz, und dieses schöne Fest war besonders geeignet, die Verbundenheit von Eltern, Lehrern und Schülern zu stärken und unter Beweis zu stellen. Ernst Blunck, † 1953

Rätsel der Griechen und Römer.

Wir alle kennen das Rätsel, das die Sphinx dem Ödipus auf seinem unheilvollen Wege nach Theben aufgibt. Es ist in verschiedenen Formen überliefert, in Prosa, in Hexametern, in Distichen, in lyrischen Versmaßen. Es lautet in der einfachsten Fassung nach Apollodor: „Was ist das, was nur einen Namen hat und vierfüßig, zweifüßig und dreifüßig wird?" So sprach die Sphinx und brachte jeden um, der die Lösung nicht fand. Ödipus aber findet sie: Es ist der Mensch, der als Kind auf allen Vieren kriecht, herangewachsen auf seinen beiden Füßen geht, um im Alter als dritten Fuß den Stock zur Hand zu nehmen. Dieses Rätsel, für das erstmalig Pindar das Wort Ainigma gebraucht, gehört in die Reihe der Rätselwettkämpfe, wie wir sie kennen bei den orientalischen Völkern und auch bei den Germanen. Dabei geht es oft wie bei dem Sphinxrätsel um Kopf und Kragen. Demgegenüber ist das folgende, das ältesten Volkshumor widerspiegelt, scherzhafterer Art. Von Homer ging seit alter Zeit die Sage, er sei aus Verdruß gestorben, weil er eine ihm gestellte Aufgabe nicht habe lösen können. Heraklit um 500 v. Chr. hat diesen Scherz bereits gekannt. Eine andere Fassung des Rätsels, das überall im Munde des Volkes lebte, ja unter den Wandinschriften in Pompeji gefunden wurde, versetzt den Homer in hohem Alter nach der Insel Ios. Er sitzt dort am Strande und sieht Fischer zum Ufer hinfahren. Teilnahmsvoll fragt er sie, ob sie etwas gefangen hätten: „Jägersleute aus Arkadien, haben wir etwas?" Voll Ärger über den Mißerfolg antworten sie vom Meer aus: „Was wir erjagten, ist fort, was nicht, das tragen wir heimwärts." Die Fischer meinten damit die Läuse. Homer glaubte, die Fische seien gemeint. Er konnte das Rätsel nicht lösen und starb aus Gram.
Da der Begriff des Ainigma für die mannigfachen Abarten des Rätsels im Verlaufe der Entwicklung zu eng wurde, kam später der weitere Begriff Griphos auf, ursprünglich die Bezeichnung für ein Netz, das die Fischer zum Fischfang brauchten. Übertragen bezeichnet es zumeist eine Gruppe gleich einem Netz ausgeworfener rätselhafter Worte und verfänglicher Aufgaben. Zu den wichtigsten Arten des Griphos gehören allerhand poetische Künsteleien. Darunter waren zum Beispiel die Griphoi asigmoi, d. h. Gedichte ohne den Buchstaben s. Das war besonders schwer, da der Buchstabe s im griechischen Wort nahezu unentbehrlich ist. Athenaios berichtet sogar von einem derartigen Gedicht des großen Pindar. Den Alexandrinern waren solche Spielereien ein erwünschtes Vorbild, das sie noch zu überbieten suchten. So gibt es eine Ilias leipogrammatos, d. h. eine Ilias, in der bestimmte Buchstaben ausgelassen sind. In den 24 Büchern dieser Ilias fiel gerade der Buchstabe aus, der der jeweiligen Buchzahl entsprach, also in der Weise, daß im ersten Buch kein Alpha vorkam, im zweiten kein Beta, im dritten kein Gamma und so fort bis zum 24., das ohne das Omega fertig werden mußte. Andere Dichter gefielen sich in der Spielerei, ihren Gedichten die Gestalt irgendeines Gegenstandes der Natur oder Kunst zu geben, wie etwa eines Beiles, eines Flügelpaares, eines Altares, einer Syrinx, eines Eies. Das waren die sogenannten Technopaignia, deren seltsame Formen Wilamowitz als Aufschriften auf den entsprechenden Gegenständen be-

stimmt und als materiell bedingt erklärt hat. Spielereien dieser Art sind uns allen auch aus unseren Zeitschriften bekannt, nur weiß man nicht mehr, welche Bewandtnis es mit diesen Formen einmal gehabt hat.
Zu den beliebtesten Scherzen gehörte eine dem Sinn der Griechen besonders entsprechende, auch bei uns bekannte Art des Griphos, die wir Deutsche „Neckrätsel" nennen. Zur Blüte kam dieser Scherz wahrscheinlich durch die Sophisten. Sie benutzten sehr gern die Dihairesis und Synthesis zur Täuschung der Gefragten. Die Dihairesis beruht auf der sinnwidrigen Trennung der Worte. So sagten sie zum Beispiel: „Fünf ist gleich Zwei und Drei" und gaben durch die Trennung der eng zusammengehörenden Worte, die sinngemäß bedeuten: Fünf ist gleich Zwei + Drei, dem Satz den Widersinn Fünf ist gleich Zwei und gleich Drei, d. h. die Zahl Fünf ist gerade und ungerade. Eine Variation bot der entgegengesetzte Kunstgriff der Synthesis, also die Zusammenziehung solcher Worte, die nicht zusammengehören. Auch der Italiener scherzt noch heute wie seine Vorfahren und freut sich immer wieder über die hundertmal gehörten Späße wie „spirito di vino statt divino"*).
Zuweilen beruht der Griphos, wie viele unserer Neckrätsel, auf der Mehrdeutigkeit desselben Wortes. In den Acharnern des Aristophanes klopft der attische Landmann Dikaiopolis an die Tür des Tragödiendichters Euripides, um ihn zu sprechen. Der Diener des Hauses schaut heraus und antwortet auf die Frage, ob Euripides zu Hause sei „Er ist daheim und nicht daheim, wenn du's begreifst." Der Gute begreift freilich nicht, und der Schalk erklärt: „Grad so ist's, mein Alter. Sein Geist, der Verslein außerhalb zusammensucht, ist nicht daheim, er selbst im Hause oben macht ein Trauerspiel." Dieses Spiel mit verschiedenen Bedeutungen desselben Wortes ist überall beliebt und echt volkstümlich. Denken wir dabei an die Worte des deutschen Bauern: Als er Erbsen sät und gefragt wird, ob sie denn auch kommen werden (ob die Erbsen aufgehen werden), antwortet er: „Wenn sie kommen, dann kommen sie nicht; wenn sie nicht kommen, dann kommen sie." Er denkt dabei das eine Mal an die Spatzen, das andere Mal an die Erbsen. Wir erinnern uns des Rätsels, das den alten Homer das Leben kostete. Aber noch ein Beispiel, das ich mir nicht versagen kann, weil es als Urbild des Griphos bis in die älteste griechische, vielleicht gar indogermanische Sagenzeit zurückreicht. Es findet sich in der Polyphemsage und ist uns allen bekannt. Der kluge Odysseus überlistet den Kyklopen auf diesem Wege. Als der Riese ihn nach seinem Namen fragt, da antwortet er: „Niemand ist mein Name, Niemand nennen mich alle, Vater und Mutter daheim und alle meine Freunde." Der Riese ist genasführt, er glaubt dem Odysseus und entgegnet: „Niemand freß ich zuletzt inmitten seiner Leute. Die andern vorher, das schenk ich dir als Gabe." Als er dann geblendet ist und in seinem Schmerz schreit, daß es schaurig von den Felsen widerhallt, da kommen die anderen Kyklopen schlaftrunken und fragen, warum er so schrecklich schreie und sie aus dem Schlaf hole, ob ihm einer mit Gewalt an sein Vieh oder gar an sein Leben wolle. Er antwortet: „Niemand will mir etwas tun mit List und nicht mit Gewalt."- Da schütteln die andern den Kopf und rufen ihm zu: „Wenn dir keiner etwas zuleide tut — und wir glauben zu sehen, wie sie die Achseln zucken und mit dem Finger an die Stirn tippen —, ja wenn dich eine so schwere Krankheit, die Zeus schickt, gepackt hat, da kann man nichts machen, da mußt du schon deinen göttlichen Vater Poseidon um Hilfe bitten!
Bisweilen liegt das Verfängliche darin, daß nicht deutlich gefragt wird, welches das zu suchende Wort ist, so daß der Gefragte oft nicht weiß, um was es sich eigentlich handelt. Nach der romanhaften Lebensbeschreibung des Äsop lud einst Xanthos Rhetoren und Philosophen zum Mahle ein und trug Äsop auf: „Stelle dich in den Torweg und laß mir keinen gewöhnlichen Mann ins Haus, sondern allein die Philosophen!" Äsop tut, wie ihm befohlen,

*) Die Beispiele entstammen dem schönen Werk von K. Ohlert: Rätsel und Rätselspiele der alten Griechen, Berlin 1912, das eine Fülle des einschlägigen Materials bietet.

verschließt das Tor, und als der erste kommt und an die Pforte klopft, ruft er hinaus: „Ti seiei ho kyon; was schüttelt der Hund?" Der Gefragte glaubt sich mit dem wenig schmeichelhaften Namen „Hund" angeredet und geht wütend ab. So macht es Äsop auch mit allen anderen. Sie glauben alle sich mit „Hund" angeredet — seio heißt neben schütteln auch klopfen — und gehen erbittert davon. Einer aber hat begriffen und antwortet, als auch er gefragt wird: „Was schüttelt der Hund?": „Den Schwanz und die Ohren." Da öffnet Äsop und läßt ihn ein, zum Herrn aber sagt er: „Ein anderer Philosoph kam nicht, um mit dir zu speisen, außer diesem allein." Hierher gehören zahlreiche Scherze des Zitherspielers Stratonikos. In seinem Musiksaale, in dem er seine Schüler im Zitherspiele unterrichtete, hatte er als rechter Jünger Apolls ein Standbild seines Herrn und Meisters und daneben die Standbilder der neun Musen. Er hatte gerade nur zwei Schüler, als ihn jemand nach der Zahl fragte. Da antwortete er schlagfertig: „Mit den Göttern zwölf." Das Problematische in dieser Antwort beruht auf der Zweideutigkeit des Ausdruckes „Mit den Göttern", der bedeuten kann „mit Hilfe der Götter" und „die Götter eingeschlossen".

Unter dem Namen Griphos verstand man außerdem mancherlei Rätselspiele beim Gelage, die von dem Gedächtnis oder der eigenen Gestaltungskraft der Zechgenossen die Lösung forderten. Spiele, die immerhin eine gewisse geistige Beweglichkeit beanspruchten, wie etwa heute Just Scheus Rundfunkrätselraten, seine Funklotterie oder Peter Frankenfelds Sendung „Wer zuletzt lacht ...". Da gab es Griphen, bei denen es auf einen bestimmten Buchstaben ankam. Es wurde die Aufgabe gestellt, einen homerischen Vers oder Jambus zu nennen, der etwa mit Alpha begann oder schloß. Oder man fragte nach dem Namen eines Fisches oder einer Pflanze, der mit Alpha beginnt.

Ebenso gab es Griphen mit Silben. Hier bestand die Aufgabe darin, zum Beispiel einen Vers zu nennen, der mit einer bestimmten Silbe begann, oder einen Vers, der etwa mit der Silbe nax schloß, wie Kallianax, oder einen, dessen Anfang das Wort Leon bildet, wie in Leonidas, oder den Schluß ausmacht, wie in Thrasyleon. Ganz ähnlich war die Aufgabe, homerische Verse zu nennen, deren erste Silbe in Verbindung mit der letzten einen Namen ergab. Oder die Aufgabe forderte, solche Verse zu nennen, deren Anfangsbuchstaben der Reihe nach ein bestimmtes Wort, also ein Akrostichon bilden, wie zum Beispiel die ersten fünf Verse vom 24. Buche der Ilias das Wort leuke zeigen; oder man fragte, in welchen Versen bei Homer jedes Wort eine Silbe mehr hat als das vorangehende.

Eine andere Aufgabe verlangte von dem Aufgerufenen, schnell einen homerischen Vers herzusagen, dessen Anfangs- und Schlußsilben zusammengenommen Gerätschaften, Gefäße oder ähnliches bezeichnen.

Einige Griphen wecken unser Interesse, weil sie uns an Aufgaben erinnern, die zur Kurzweil auch heute noch in manchen Kreisen bei geselligen Zusammenkünften gestellt werden. Klearch sagt in seinem Buche über die Sprichwörter: Wenn der erste einen epischen oder jambischen Vers gesagt hatte, mußte jeder an seiner Stelle sogleich die darauffolgenden Worte hersagen, und wenn der erste eine Sentenz von einem alten Dichter angeführt hatte, so mußte jeder folgende von einem anderen Dichter einen ähnlichen Kernspruch nennen. In ähnlicher Weise mußte man den Namen jedes Führers der Griechen vor Troja oder der Trojaner nennen, oder den Namen eines asiatischen Staates sagen, der mit einem bestimmten Buchstaben beginnt, der folgende den Namen eines Staates in Europa und so fort. Solche Kurzweil bot jedem die Gelegenheit, seine Bildung unter Beweis zu stellen.

Der Weg zu den merkwürdigsten Spielereien öffnete sich, als man entdeckte,, daß die zwei ersten Buchstaben des ersten Wortes in der Ilias „Menin" die Gesamtzahl der Bücher der Ilias und der Odyssee, nämlich 48, bezeichnen. So wurde es eine beliebte Aufgabe, schnell ein Wort zu nennen, dessen Buchstaben zusammengenommen eine bestimmte Zahl aus-

machen. Ein Beispiel: Die Worte Neilos und Menos ergeben die Zahl der Tage im Jahre, wenn man hier wie dort für den betreffenden Buchstaben die adaequate Zahl einsetzt, wie uns das bei der Bezeichnung der Bücher der Ilias und Odysee vertraut ist. Nahe verwandt sind die Rechenaufgaben, die allerdings recht einfach anmuten. Demokritos, einer aus der Tafelrunde in der gelehrten Tischgesellschaft des Athenäus, benutzt eine Aufgabe, die Platon als Übung für Knaben vorschlägt, um zu zeigen, wie solche Rechenaufgaben als Problemata symposiaka beschaffen sein müssen. Diese lautet, man soll eine gewisse Zahl von Kränzen finden, die herauskommt, wenn man sie zu gleichen Teilen unter mehr oder weniger Tischgenossen verteilt. Die Auflösung des Demokritos ist folgende: Die zu suchende Zahl ist 60, 60 Kränze oder Äpfel werden unter 6 Tischgenossen nacheinander so verteilt, daß immer die Zahl 60 herauskommt: Sechs geladene Gäste kommen nacheinander, der erste erhält alle 60 Kränze, der zweite vom ersten die Hälfte; wenn der dritte hinzukommt, hat jeder 20, beim vierten jeder 15, beim fünften jeder 12, beim sechsten jeder 10. Man sieht, wie einfach solche Aufgaben waren, und versteht den Unmut Platons über die lächerliche Unwissenheit, die sich hierin kundtut.

Auch im alten Rom gab es mannigfache Unterhaltungen beim Mahle, die an Ainigma und Griphos erinnern. In den Satiren des Petronius, und zwar in der cena Trimalchionis, werden in einem Becher Lose herumgereicht, ein Sklave liest die Gewinne titulis obscuris et ambiguis herunter, andere tragen die Gewinne selbst herbei. Die Aufgabe besteht nun darin, den Zusammenhang zwischen den rätselhaften Worten des Sklaven und den Geschenken zu erraten. Der Sklave steht wohl in der Tür wie bei uns der Rufer beim Julklapp und ruft: Cervical! offla collaris, ein Bißchen vom Nacken, allata est. Cervical kann Nackenstück und Kopfkissen bedeuten; es wird ein Stück vom Nacken, wohl eines Schweines, gebracht. Der Sklave ruft: Canale et pedale! lepus et solea est allata! Canalis — etwas für den Hund — hängt natürlich mit canis zusammen, pedale — etwas für die Füße. Zur allgemeinen Überraschung wird deshalb ein Hase und eine Sandale hereingebracht.

Einmal erscheint auf dem Gastmahl des Trimalchio ein Speisebrett, auf dem ein Eber von gewaltiger Dimension liegt mit einer Freiheitsmütze auf dem Kopf. Die Erklärung für diesen merkwürdigen Aufputz gibt ein kundiger Tischgenosse. Er sagt, es ist kein Rätsel, sondern etwas gans Einfaches, non enim aenigma est, sed res aperta. Gestern, als dieser Eber zum Hauptgericht bestimmt war, verzichteten die Gäste; daher kehrt er heute als Freigelassener zu uns zurück.

Während desselben Mahles ist das erste Hauptgericht fettes Geflügel, Saueuter und ein mit Flügeln gezierter Hase, einem Pegasus ähnlich, aufgetragen. Sogleich ruft Trimalchio: Carpe, Carpe! Schneid-er, Schneid-er! Der Vorschneider tritt herzu und zerlegt den Braten. Aber Trimalchio wiederholt immer wieder sein Carpe, Carpe! Ein Gast vermutet, es müsse in diesem wiederholten Ruf ein Witz stecken, fragt seinen Nachbar, der mit Trimalchios Scherzen vertraut ist, und erhält als Antwort: Vides illum, qui obsonium carpit: Carpus vocatur. Itaque quotienscumque dicit „Carpe", eodem verbo et vocat et imperat — — — Du siehst den Mann, der den Braten vorschneidet, er heißt Carpus — Schneider. So oft Trimalchio also sagt „Carpe" Schneid-er!, so oft ruft er ihn bei seinem Namen und gibt ihm zugleich einen Befehl. Das eine Mal also der Vokativ von einem allerdings ungebräuchlichen Substantiv „carpus" Zerleger, wofür wir, wenn wir das Wortspiel nachbilden wollen, „Schneider" einsetzen müssen; das andere Mal „carpe" als Imperativ vom Verbum „carpere" zerlegen, zerstückeln.

Obwohl man die eigentliche Würze des Gelages zumeist in mündlicher Unterhaltung suchte, kam es in vorgerückter Stunde naturgemäß zu mutwilliger Ausgelassenheit — ich spreche hier von Griechen und Römern —, dem Angeheiterten gab man auf zu singen, dem Kahlköpfigen sich zu

kämmen, dem Lahmen auf einem Bein zu tanzen. Nach Arrian bestand eine Aufgabe darin, Nüsse und Feigen aus einem Gefäß mit engem Halse herauszuholen. Weiter wird uns von einem Kunststück berichtet, bei dem es darum ging, auf einer schnell sich drehenden Töpferscheibe zu schreiben oder Geschriebenes zu lesen. Die Beispiele ließen sich vermehren.
Zur Zeit Philipps von Mazedonien und Alexanders gab es in Athen eine ganze Gesellschaft von Witzbolden, deren Zahl auf 60 angegeben wird; sie tagten in einem Klubhause und heckten hier ihre Scherze aus. Und wenn in jener Zeit ein Witz in Umlauf kam, dann hieß es meistens: „Der kommt von den Sechzig."
Das Urbild dieser Leute ist der Spaßmacher Philippos am Gastmahl des Xenophon. Diese Spaßmacher zogen oft als fahrende Leute umher und belustigten die Menge mit ihren Schwänken und rätselhaften Aufgaben, eben den vorgeführten Griphen. Berühmt war unter ihnen Pantaleon ebenso wie Kephisodoros, der griechische Till Eulenspiegel. Auch das Original Diogenes von Sinope dürfen wir hier nicht vergessen. Er hieß der Hund, und zwar deshalb, weil er eine Eigenschaft besaß, die den Hellenen am Hunde besonders auffiel, die völlige Rücksichtslosigkeit gegen jede Konvention und gute Sitte. Was er vorführen wollte, war die Bedürfnislosigkeit nach dem Vorbild der Natur, d. h. der Tiere. Die Überlieferung von diesem Witzbold ersten Ranges, der an jedes Tagesereignis seine Bonmots oder seinen Spott heftete, ist unerhört reich, aber oft geschmacklos und historisch falsch. Und man vergißt dabei, daß sich hinter diesen Grotesken oft ein tiefer Ernst verbirgt: er wollte den satten attischen Philister in seiner Selbstzufriedenheit herausfordern, hatte dabei aber das Pech, daß der sich nicht ärgerte, sondern lachte.

Unser ganz besonderes Interesse beanspruchen die sogenannten kosmischen Rätsel, die entstanden aus uralten Vorstellungen von Sonne, Mond und Sternen, von Morgen- und Abendröte, von Tag und Nacht, Sommer und Winter als lebendigen göttlichen Wesen den Menschen die tiefsten Geheimnisse der Natur zum Raten aufgeben (so Ohlert a.a.O. S. 83 ff.). Besonders interessant wegen ihrer engen Beziehung zu manchen Homerischen Märchen, zum Beispiel bei Homers Schilderung von der Stadt der Laistrygonen Telepylos. Es heißt da:

„Wir kamen zur Feste der Laistrygonen, zu Lamos' ragender Stadt Telepylos: es ruft der Hirte dem Hirten, wenn er hineintreibt, jener vernimmt es, wenn er hinausstrebt. Wer nicht schliefe, verdiente als Hirte doppelten Taglohn, einen bei Rindern, den andern bei silberglänzenden Schafen, sind doch nahe beisammen die Pfade der Nacht und des Tages.."
Dachte der Dichter in seiner Schilderung an ein altes Volksrätsel, das Tag und Nacht zwei Hirten vergleicht, die einander wohl hören, wenn sie kommen und gehen, doch nie zusammen weiden? Oder verstand Homer unter Telepylos die Stadt mit der langen Straße und den unermeßlich weit voneinander abliegenden Toren? Dachte er sich die Straße so lang und die diese Stadt so gewaltig groß, daß im Osten der Tag anbricht, wenn im Westen die Sonne zur Neige geht, und verknüpfte der Dichter mit dieser Vorstellung das Bild von den beiden Hirten, die einander anrufen, wenn der eine im Westen seine Herde eintreibt und der andere im Osten austreibt? Oder verlegte der Dichter das menschenfressende Riesenvolk der Laistrygonen in die Gegenden, in denen die Nächte sich auf kurze Augenblicke verkürzen? Dachte er an die hellen Nächte des Nordens, von denen schon früh eine Kunde zu den Griechen gekommen war?
Anklänge an uralte kosmische Märchen begegnen uns in den Worten der Kirke, mit denen sie dem Odysseus warnend von den Herden des Sonnengottes auf Trinakia erzählt:
„Aber du kommst alsdann zur Insel Trinakia, dort weiden viele Rinder des Sonnengottes und mächtige Schafe. Sieben Herden Rinder und ebensoviele prächtige Schafe. Fünfzig in jeglicher Herde. Niemals haben sie Junge, niemals müssen sie sterben. Zwei Göttinnen hüten die Weide, Nymphen mit herrlichen Flechten, Lampetia und Phaetusa"".

War es die alte Vorstellung, die unter der immer gleichen Zahl der Herden die stets gleichbleibende Zahl der Tage und Nächte verstand? Schon Aristoteles deutet die siebenmal 50 Kühe als Tage des Mondjahres und die siebenmal 50 Schafe als die Nächte dazu. Die Zahl 350 bezeichnet ursprünglich in runder Zahl die Tage und Nächte des Mondjahres.
Aus einem Rätselbuch der Alexandriner des 3. Jahrhunderts stammt wohl das bekannte Rätsel auf das Jahr:
„Einer ist der Vater, er hat zwölf Söhne, doch jeder von ihnen Töchter, sechzig an Zahl, von ganz verschiedenem Aussehn, die einen sind weiß anzuschauen, ganz schwarz sind aber die andern; ewig leben sie fort und dennoch sterben sie alle."
Gemeint ist natürlich das Jahr mit den 12 Monaten, diese mit je 30 Tagen und 30 Nächten.
Leicht und reizvoll wäre es, diese Reihe der kosmischen Rätsel fortzusetzen, ebenso leicht und reizvoll, eine Fülle von Beispielen für Orakel, Sinnrätsel, Bilderrätsel, Akrosticha und Anagramme aus der antiken Welt beizubringen. Soviel aber können wir — glaube ich — bereits aus den angeführten Beispielen ersehen, daß die vorgeführten Arten des Griphos die Vorbilder sind für alle Rätselformen, mit denen heute die Unterhaltungsbeilagen unserer Zeitungen und Illustrierten ihre Spalten füllen. Und schon diesem kurzen Abriß werden wir entnehmen können, daß wir auch auf dem Wege eines solchen Vergleiches unserer eigenen Weltschau mit derjenigen der Griechen und Römer zu einer tieferen Erkenntnis und Würdigung unserer deutschen Weltschau gelangen — das ist schon nach Wilh. von Humboldt das letzte Ziel unserer Beschäftigung mit der Antike — und dazu beitragen, jede griechische und lateinische Unterrichtsstunde im besten und letzten Sinne zu einer deutschen Stunde zu machen.

Schmidt

Griechische Vasen, Studienfahrt nach Celle.

Am 2. Juni 1954 fand ein Gemeinschaftsausflug des Johanneums und des Christianeums nach Celle statt. Im Mittelpunkt des Interesses stand eine Ergänzung zu der 1953 gezeigten Ausstellung „Antike Frühzeit" mit Keramik aus der Zeit von etwa 1000 bis 500 v. Chr. In dieser Ausstellung nun wird man in die Blütezeit der griechischen Kunst geführt, deren Zentrum Athen war. So wird fast ausschließlich attische Keramik gezeigt.
Die beiden Ausstellungen haben es möglich gemacht, allein an Hand der für die attische Keramik charakteristischen Amphora die Entwicklung der Keramik in Attika zu verfolgen.
Mit der dorischen Wanderung erlischt die kretisch-mykenische Kultur, die in der submykenischen Keramik mit ihren satten, prallen Formen und sinnlich-malerischen Ornamenten ihren Abschluß findet. Eine neue Form tritt auf, die Amphore, zu deren strenger Form von gebändigter ausgewogener Harmonie das protogeometrische Ornament kommt, exakt, in strenger Ordnung: das Neue, was aus dem Norden nach Griechenland gekommen war. Doch darf man diesen neuen Stil nicht als etwas völlig anderes sehen im Vergleich mit der freieren Vasenmalerei der Submykene. Denn auch das Mediterrane, Saftige, Formenfreudige fühlen wir noch in der Formung der Vase, es ist nur verschmolzen mit dem Neuen zu einem reizvollen Schönen. Freilich dominiert zuerst die neue strenge Art, das spezifisch Dorische. Doch schon im Mäandermuster macht sich der Künstler frei von der Gesetzmäßigkeit vertikaler Ringe und Doppelringe. Es kommt schon Bewegung in das Ornament, spannungsgeladen. Aber noch erscheinen im reif- und spätgeometrischen Stil Tiere, Menschen, Krieger in geometrischer Abstraktion, erst langsam vollzieht sich die Wandlung unter Durchbruch der Schmuckfreudigkeit. So wird schließlich die geometrische Strenge gebrochen, die Figuren werden größer und realistischer, und die Streifengliederung verschwindet. Bei allem Streben nach Realismus erscheint das Auge aber nur in Vorderansicht.
Seit 566 bis Ende des 4. Jahrhunderts wurden den Siegern an den Panathenäen, welche zur Ehre der auch von den dorischen Einwanderern als

Göttin angenommenen Athene stattfanden, Preisamphoren geschenkt. Auf ihnen finden sich Sportler in echter Bewegung. Auf einer um 490 v. Chr. entstandenen Amphore vollzieht sich dann der Übergang. Die Bewegung erstarrt, das Zeichnerische unterliegt dem Malerischen. Diese Entwicklung mußte kommen, und in den Produkten dieses Übergangs liegt das Reizvolle, das man „klassisch" nennt. Es war die Niederlage des dorischen, starren, zeichnerischen Stils. Es siegte der mediterrane malerische Stil.
Wir erlebten die antike Kunst und ihre Blüte; mancher mag sich in ihre Anmut und verzückende Schönheit verliebt haben, doch sind, scheint mir, die Vasen und ihre Bemalung nur noch von historischem Interesse, bedeutsam für das Verständnis jener Zeit, fremd unserer eigenen. Unsere Welt ist düsterer und problematischer geworden. M. Winter, 13 g

Reitturnier in Malmö.

Unsere Beziehungen nach Schweden bestanden bereits seit dem vorigen Jahre. Im Mai 1953 reisten acht Junioren des Vereinigten Norddeutschen und Flottbeker Reitervereins mit sechs Pferden unter Aufsicht unseres Reitlehrers sowie unseres Jugendwarts nach Malmö. Zu Ostern dieses Jahres erwiderten die Schweden mit ebenfalls acht Junioren und sechs Pferden den Besuch und luden uns zum 22./23. Mai wieder nach Malmö ein.
Wir reisten dieses Mal mit größerem Aufgebot, und zwar mit zwölf Junioren, sieben Jungen und fünf Mädchen, und zwölf Pferden. Am 21. Mai waren alle vollzählig in Malmö angekommen, ein Teil von uns war mit den Pferden im Waggon, ein Teil per Eisenbahn, und die letzte Gruppe mit dem Auto gefahren. Die Pferde brauchten, nachdem sie in Deutschland bereits tierärztlich untersucht waren, nur einen Tag in Quarantäne zu stehen, was sehr wenig ist, verglichen beispielsweise mit den australischen Quarantänebestimmungen, die drei Monate vorschreiben.
Der Turnierplatz liegt inmitten der Stadt und gehört zu einer Kavalleriekaserne. Als besonders schön ist er nicht zu bezeichnen. Er hat nämlich nicht den in Deutschland allgemein üblichen Grasboden, sondern der Untergrund besteht aus recht tiefem Sand. Diese Tatsache wirkte sich beim Springen in doppelter Hinsicht unvorteilhaft aus. Erstens erschwerte der tiefe Boden natürlich das Springen, auch die erzielten Zeiten waren entsprechend niedrig, und zweitens waren Pferd und Reiter, da wir während der ganzen Zeit herrliches und trockenes Wetter hatten, beständig in eine Staubwolke gehüllt. Die Hindernisse waren in ihrer Beschaffenheit und in ihrem auffallend bunten Anstrich auf den ersten Blick nicht besonders einladend, aber sie waren fair aufgebaut und gut zu springen. Die Maximalhöhe lag in den einzelnen Klassen anscheinend etwas höher als in Deutschland, vielleicht täuschte aber auch nur das uns etwas fremde Aussehen der Hindernisse diese Höhe vor. Gewundert habe ich mich über die Tribüne, die am Kopfende des Platzes stand und die einer Prüfung der deutschen Baupolizeit bestimmt nicht standgehalten hätte.
Die Organisation des Turniers war, verglichen mit deutschen Verhältnissen, ausgezeichnet. Wer nicht pünktlich am Start erschien — aufgerufen wurde rechtzeitig genug durch den Lautsprecher — wurde disqualifiziert. Diese Maßnahme erscheint zwar etwas hart, garantiert aber einen reibungslosen Ablauf des Turniers; es wurde auch während des ganzen Turniers keiner aus diesem Grunde disqualifiziert.
Unsere Aufnahme in Schweden war besonders herzlich, und ich habe nirgendwo auch nur die geringste unfreundliche Regung gegenüber uns Deutschen bemerkt. Wir wohnten alle in Privatquartieren bei schwedischen Familien. Man gab sich alle erdenkliche Mühe um uns, und das gute schwedische Essen tat ein übriges.
Sprachliche Schwierigkeiten gab es keine, mit Englisch und Deutsch konnte man sich überall verständlich machen. Deutsch wird dort an den Schulen als zweite Fremdsprache gelehrt.
So wurde es für uns in Schweden eine herrliche Zeit, und das sportliche Ergebnis — „ein Pokal, zwei Siege und rund 25 Plätze" — war gar nicht

einmal das Primäre, sondern viel wichtiger und schöner war für uns das Erlebnis eines Auslandsturniers, zumal eines so wohlgelungenen in einer Atmosphäre von Herzlichkeit und Freundschaft. Dirk Thomsen, 13 g 1

Fettaugen schauen Dich an

So sagt es die Sprache, die das Bild vom „Fettauge" gedichtet hat. Auch der Amusische wird an diesem „Auge" nichts auszusetzen haben, wenn es ihn von der Suppe her anschaut. Der Werkende wird seine handliche kleine Säge bedenkenlos „Fuchsschwanz" nennen, ohne die Kühnheit dieses Bildes zu bemerken. So dichten wir alle, weil es die Sprache für uns tut. Wir sind immer „im Bilde", wenn wir uns ihrer bedienen. Wir sprechen dem Berge Fuß und Rücken zu, treten und klettern auf beiden herum, brechen der Flasche den Hals und schlagen dem Nagel auf den Kopf. Wir können nicht anders: wenn wir uns aus-drücken, kommen immer wieder Bilder heraus. Sie sind uns nur so alltäglich geworden, daß wir sie erst bei genauerem Hinsehen wieder erkennen: Der Grübler gräbt in die Tiefe, aber beileibe nicht all zu tief, er setzt immer von neuem an und bringt es nur zu kleinen Gruben. Der Entzückte zuckt vor Freude am ganzen Körper. Der Entrüstete steht ohne Rüstung und Panzer vor uns, er hat seine „Fassung" verloren. Es soll manchem so ergangen sein, als er die Uniform ablegen mußte. Der „Beschränkte" bleibt in den Schranken seiner Pflicht-Paragraphen, wenn er nicht gar in einem engen, dumpfen Schrank haust. Der Einfältige ist nur einmal gefaltet und mit den Kniffen des Vielfältigen nicht vertraut. Der Zweifelnde ist in sich uneins, spaltet sich wie ein Zweig nach zwei Richtungen, bis er sich für eine von beiden entscheidet. Schön ist die Zu-Neigung der Liebenden, wenn sie sich zueinander neigen.

So entwickeln wir die im alltäglichen Gebrauch verblaßten Bilder und Vorstellungen der Wörter, wir wickeln sie aus den ihr Antlitz verbergenden Hüllen: Wer sieht noch bei dem Wort Geselle die in einem Saal Vereinten? Wer spürt noch in Geschmeide die Tätigkeit des Schmiedes, der das Metall bearbeitet und geschmeidig macht? Manche Sekten üben noch den ursprünglichen Wortsinn der Taufe, wenn sie den Täufling in die Tiefe tauchen. Der vor seinem gesattelten Pferd zum Ausritt Bereite ist erst im bildhaften Sinne bereit, wie der gut „Gerüstete", der Rüstige. Eine schnurgerade Straße ist kein Weg, da ihr die dem Wege eigene Vorstellung eines beweglichen Hin-und-Her fehlt. Diese aber wird sofort lebendig, wenn wir von den stammverwandten Wiege, Waage und wackeln ausgehen.

Gewiß ist die Sprache das Werkzeug des Geistes, aber ohne die Sinnen-Bilder, die ihm die Sprache liefert, kann auch er sich nicht bekunden. Sein Denken ist vom Medium der Sprache abhängig. Selbst die Zahl und die Formel zehren noch von einem Schimmer sinnlicher Vorstellung. Wahrlich, ohne die Sinne gehen wir des Sinns verlustig. Der Name des Geistes selbst trägt das Signum des Feuers an sich. In den Geisirs, den heißen Quellen Islands, begegnet es uns noch. Ob Goethes Schau, die Seele im Bilde des Wassers zu sehen („Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser!") sprachgeschichtlich zu Recht besteht, darüber sind sich die Gelehrten noch nicht ganz einig. Warum sollte aber nicht auch die Seele „im Bilde" bleiben?

„Selbstlos . . . hat schon stark abgewirtschaftet"

Nein, Herr Wustmann, das Wort „selbstlos" erfreut sich auch heute noch eines guten Rufes, obwohl Sie es bereits vor 55 Jahren in Ihren „Sprachdummheiten" als stark abgewirtschaftetes Modewort deklarierten. Wir haben an dem Wort nichts mehr auszusetzen und wünschen nur, daß man es fleißig in die Tat umsetze; wenn wir auch nicht übersehen wollen, daß es in seiner Grundbedeutung sehr kühn und übertrieben klingt: Denn unseres Selbst wollen wir uns ja nicht begeben, wir können dann nicht einmal

mehr den Nächsten gemäß dem christlichen Gebote lieben. „Uneigennützig" und „opferwillig" würden genügen; sie sind bescheidener, aber ehrlicher. Immerhin: das Wort „selbstlos" beweist, daß auch ursprünglich schief angesehene Modewörter zu ganz ehrbaren und seßhaften Mitgliedern der Sprachgesellschaft werden können. Sollte demnach einmal die Zeit wiederkommen, die den übel „belasteten" NS-Jargon ohne Erröten gebraucht, die Bewegungen „aufzieht", Menschen „gleichschaltet", die Wirtschaft „ankurbelt", den „totalen Einsatz" fordert, Arbeitskräfte voll „auslastet"? Da die Übernahme technischer Vorstellungen in den Sprachgebrauch einem Zug der Zeit entspricht, könnten sich diese modischen Vokabeln gleichsam „entlastet" bald wieder einstellen.
Der Kampf gegen das Modewort scheint nun einmal aussichtslos zu sein. Wenn wir es uns auch noch so sehr verbitten, „betreut" zu werden, weil wir eine andere Auffassung von Treue haben, man wird uns dennoch damit belästigen. Wir müssen es hinnehmen, wenn jeder Verein Feste „gestaltet", immer wieder Musik das gesprochene Wort „umrahmt", die „lichtvollen" oder „tiefschürfenden" Worte eines Redners unsere „vitalsten Interessen" berühren. Wir stehen vor der „vollendeten Tatsache", daß der „Mentalität" des Modewortes nicht beizukommen ist. Und noch einmal zitieren wir den alten Wustmann: „Voll und ganz. Modephrase ersten Ranges, die ihren Weg aber wohl ‚voll und ganz' zurückgelegt hat." Herr Wustmann hat sich abermals „restlos" getäuscht. Die getadelte Modephrase ist auch heute noch „voll und ganz" unterwegs.
Wann wohl werden die Menschen der Modewörter überdrüssig sein? Sie nehmen erst ab, wenn das selbständige Denken zunimmt.

Mein lieber Schwan

Wenn es Dir schwanen sollte, daß das Wort „schwanen" etwas mit dem Schwan zu tun habe, bist Du auf dem rechten Sprachweg. Älteste germanische Glaubensvorstellungen bestimmen seine Bedeutung. Der Schwan galt als Schicksalsvogel. Im Urdbrunnen, dem Brunnen des Schicksals, ist er daheim, eine Verkörperung des Wassergeheimnisses. Meerfeien und Wassernixen erscheinen deshalb im Schwanengewand. Als Walkyrien entscheiden sie in schicksalschwerer Stunde über Leben und Tod des Kämpfenden. Darum schwant uns meist nichts Gutes. So licht der Vogel selbst sein kann, so dunkel sind die durch ihn erweckten Vorahnungen, mit denen er noch heute in unserer Sprache umgeht. Dazu kommt weiterhin, daß der Singschwan, der seine aus der Ferne wohlklingende Stimme bis in den Hungertod hinein hören läßt, das sprachliche Bild vom „Schwanengesang" lieferte: für das letzte Lied der meist ebenfalls verhungernden Dichter nämlich. Diesen dunklen Glanz, der vom Schwanen-Mythos her bis in unsere gegenwärtige Sprache reicht, vermochte auch Richard Wagners strahlender Lohengrin mit seiner Schwanen-Dank-Arie „Mein lieber Schwan" nicht mehr aufzuhellen.

Ibel

Verein der Freunde des Christianeums e. V.

Bericht über das Geschäftsjahr 1953/1954

Seit dem 1. April 1953 hat sich die Zahl der Mitglieder des Vereins erfreulicherweise wieder erheblich vermehrt. Sie stieg bis zum 1. April 1954 von 682 auf 822 einschließlich der Spender. Davon sind 494 Eltern und 298 ehemalige Christianeer und Freunde. Die absolute Zunahme beträgt mithin 140 Mitglieder. Dem Neueintritt von 175 Mitgliedern in einem Jahre stehen 35 Austritte gegenüber, darunter 16 wegen Abgangs vom Christianeum.
Unser Mitteilungsblatt „Christianeum" erschien im 9. Jahrgang seines Bestehens zweimal, und zwar im Juni und im Dezember 1953. Es fand hinsichtlich Inhalt und Gestaltung viel Beifall. Dem umsichtigen und unermüdlichen Schriftleiter Herrn Dr. R. Schmidt sei an dieser Stelle besonders gedankt.
Die Kassenverhältnisse ergeben sich aus dem nachstehenden Bericht des Schatzmeisters Dr. Nissen.

„Kassenbericht über die Zeit vom 1. April 1953 bis 31. März 1954.

I. Einnahmen:		
1. Beiträge, Spenden	2 354,39 DM	
2. Sonderspenden	770,— DM	
3. Winterfest, Spenden	896,— DM	
4. Winterfest, Eintritt	1 344,— DM	
5. Verkauf von Karten, Zeitschriften	20,60 DM	
6. Erstattungen (Fernsprecher)	59,80 DM	
7. Zinsen	20,99 DM	
8. RM-Umstellung	5,14 DM	5 470,92 DM
II. Ausgaben:		
1. Gebühr (Postsch., Spark. Gema, Finanzamt)	600,51 DM	
2. Porto, Telephon	315,31 DM	
3. Druck (Zeitschrift, Einladungen)	1 171,— DM	
4. Bürobedarf	267,93 DM	
5. Bahn	16,70 DM	
6. Winterfest	715,40 DM	
7. Sonstiges	147,59 DM	
8. Fehlleitungen	12,— DM	
9. An das Christianeum	2 674 39 DM	5 920,83 DM
	Unterschuß	449,91 DM
Kassenbestand am 1. April 1953		1 266,40 DM
Kassenbestand am 31. März 1954		816,49 DM

Vom 1. 4. 53 bis zum 31. 3. 54 sind 33 Spendenscheine über 943,69 DM für das Finanzamt ausgestellt worden."

Es ergibt sich aus diesem Bericht, daß dem Christianeum aus Vereinsmitteln 2 674,39 DM zur Verfügung gestellt werden konnten. Über die Verwendung ist gleichfalls im Dezemberheft 1953 näheres mitgeteilt. Wir gehen mit einem Kassenbestand von 816,49 DM in das neue Geschäftsjahr.

Die Kassenführung ist durch die auf Bitten des Vortandes seitens des Oberstudiendirektors Dr. Lange bestellten Rechnungsprüfer Studienräte Hamfeldt und Smith geprüft und in Ordnung befunden.

Dem Schatzmeister wird hierdurch Entlastung erteilt.

Es wäre erwünscht, wenn die Benutzung der Spendenscheine, die zur Erweiterung der Vereinsmittel durch Sparen von Steuern dienen, und die Herr Dr. Nissen gegen entsprechende Spenden jederzeit auszugeben bereit ist, ausgiebiger erfolgen würde.

Für den Verein der Freunde des Christianeums
Dr. Raabe

Familiennachrichten

Gestorben:

Walter Kuhlmann, kfm. Angestellter, Hamburg-Altona, Daimlertwiete 3, I.

Max Schmolling, Obersteuerinspektor, Hamburg-Hochkamp, Up de Schanz 22

Verlobt:

Otto Brandt (Ab. 48) mit Frl. Gretchen Bredemeyer am 25. 12. 1953

Peter Schlüter (Ab. 48) mit Frl. Marlene Krahé am 3. 1. 1954

Uwe Vermehren (Ab. 49) mit Frl. Rita Hemsen am 3. 1. 1954

Hans Hampe mit Ilse Schwarzwäller am 13. 3. 1954

Curt Westphal (Ab. 47) mit Frl. Philine Ehrhardt am 11. 4. 1954

Vermählt:

Rudolf Struensee mit Frau Gisela,
am 27. März 1954
Feiko Reemtsma mit Dagmar, geb. von Hänisch,
Hamburg, am 24. April 1954
Hans-Walter Menck (Ab. 42) mit Sigrid, geb. Schulte,
Kiel, am 26. Mai 1954
Lic. Owe F. Menzel mit Maria del Pilar-Menzel, geb, López,
Valencia, am 25. Juni 1954

Geboren:

Töchterchen Sigrid am 5. Mai 1954,
Dr. med. Hermann Richter

Das Examen zum Dipl.-Ingenieur des Berg- und Hüttenwesens bestand an der Bergakademie Clausthal-Zellerfeld Bernd Eichmeyer (Ab. 48) im April 1954.

Das Examen zum Diplomkaufmann bestanden an der Universität Hamburg die ehemaligen Christianeer
Geert Becker (Ab. 49),
Otto Brandt (Ab. 48),
Rolf Gerdsen (Ab. 48),
Tom Still (Ab. 50) und
Detlef Walter (Ab. 48) im Mai 1954.

Wir gratulieren!

Vereinigung ehemaliger Christianeer (VeC)

Bericht über das Jahr 1953

Im Berichtsjahr trafen die Ehemaligen sich jeweils kurz nach Ostern und Weihnachten im „Haus Hochkamp", das sich als geeignet für diese Veranstaltungen erwiesen hat, zum gemütlichen Beisammensein. Die Jüngeren saßen wieder überwiegend im Klassenverband zusammen, wie es sich grundsätzlich empfiehlt, Klassentreffen im Rahmen der Veranstaltungen der VeC stattfinden zu lassen.

Am 4. Juli 1953 fand dann die traditionelle Motorbootfahrt statt, zu der sich ein froher Kreis junger und alter Ehemaliger mit ihren Damen zusammengefunden hatte. Erfreulich groß war auch die Teilnahme von Mitgliedern des aktiven Lehrerkollegiums, so daß die Fahrt nicht nur erfolgreich dem ersten Zweck der VeC diente, die Verbindung der Ehemaligen untereinander zu fördern, sondern auch dem zweiten, die Verbindung mit unserer alten Schule aufrechtzuerhalten. Ursprünglich hatte die Fahrt nach der „Harmonie" an der Schwinge gehen sollen. Sie war aber durch eine große Betriebsfeier besetzt. So fuhren wir, vom schönsten Wetter begünstigt, auch in diesem Jahr wieder nach Stade. Das brauchten wir nicht zu bereuen: Das reizende Städtchen lohnt ja sehr einen häufigeren Besuch. Die meisten fanden sich dort später zu einer gemütlichen Kaffeestunde in dem schön gelegenen Insel-Café zusammen. Einige, die lieber in der Elbe als in der Schwinge hatten baden wollen, waren schon in Stadersand ausgestiegen und schifften sich dort auf der Rückfahrt wieder ein. Unvergeßlich wird allen die abendliche Rückfahrt sein.

Der Septemberausflug mit Damen fiel in diesem Jahre aus. Die geringe Zahl der Teilnehmer vom Vorjahr schreckte zu sehr. Jedoch werden wir in diesem Jahr vielleicht mit einem anderen Treffpunkt als Pinneberg dennoch wieder zu einer, hauptsächlich dem Tanz gewidmeten Veranstaltung aufrufen.

Der Mitgliederbestand beträgt rund 250. Die Beiträge sind dank der rührigen Tätigkeit unseres Kassenwartes Detlef Walter, der auch während seines trotzdem erfolgreichen Staatsexamens seines Amtes waltete, etwas (!) besser

eingegangen. Ihm, wie dem Schriftwart, dem unermüdlichen Carl Boie Salchow, gebührt herzlicher Dank aller VeC-er für ihre Mühewaltung.

Otto v. Zerssen

Kassenbericht für das Geschäftsjahr 1953

Einnahmen:	
Bestand 1. 1. 1953	157,47 DM
Zinsen Bank und Postscheck (Auflösung des Festkontos)	7,52 DM
Beiträge	553,— DM
Barkassenfahrt	197,50 DM
	915,49 DM
Ausgaben:	
Beitragszahlungen an den V. d. F. d. Chr. für das Mitteilungsblatt	410,50 DM
Porto und ähnliche Auslagen bei Herrn Salchow	105,— DM
Auslagen des Kassenwarts	11,81 DM
Barkassenfahrt	299,— DM
	826,31 DM
Bestand 1. 1. 1954	89,18 DM
	915,49 DM

Ausstehende Beiträge ca. 350,— DM, von denen zu Anfang des Jahres 1954 noch eine Menge eingegangen ist.

Hamburg, den 18. Mai 1954

Detlef Walter (Kassenwart)
Vereinigung ehemaliger Christianeer
zu Hamburg-Altona, e. V.
Postscheckkonto: Hamburg 107 80
Hamburger Sparcasse von 1827, 38/422 176

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.

Das neue Geschäftsjahr hat begonnen, und damit sind die Beiträge fällig (je Schuljahr mindestens DM 3,—). Beiträge und Spenden bitte ich zu überweisen auf

1. Postscheckkonto Hamburg Nr. 402 80,
2. Neue Sparkasse von 1864 in Hamburg, Konto Nr. 42/212 (Konteninhaber: „Verein der Freunde des Christianeums").

Barzahlung an den Hausmeister des Christianeums ist möglich.

Spenden an den Verein der Freunde des Christianeums sind nach Feststellungsbescheid des Finanzamts für Körperschaften Hamburg, St.-Nr. 206/1554 im Rahmen des gesetzlich zugelassenen Höchstbetrages abzugsfähig bei der Einkommen- und der Lohnsteuer. Der Verein stellt für jede Spende von mindestens DM 10,— unaufgefordert einen sog. Spendenschein aus.

Im abgelaufenen Geschäftsjahr hat der Verein außer den im letzten Heft genannten DM 2353,— noch DM 321,39 für erdkundliche Landkarten dem Christianeum zugestellt.

Ich erinnere an das nächste Winterfest am Sonnabend, dem 6. November 1954, in der Elbschloßbrauerei.

Dr. N. W. Nissen, Hamburg-Altona, Lisztstraße 45, II., Tel.: 42 91 24

INHALT

Aus dem Leben der Schule . . . . . Seite 3
Aus Reden des Schuljahres
Der Direktor auf der Abiturienten-Entlassungsfeier . . „ 5
Erinnerungsworte des ehemaligen Christianeers
Dr. med. F. Hell, Kiel . . . . . „ 11
Abschiedsworte des Abiturienten Thomas Sieverts . . „ 12
Erinnerungen eines alten Christianeers . . . . . „ 14
Rätsel der Griechen und Römer . . . . . „ 15
Griechische Vasen, Studienfahrt nach Celle . . . . . „ 20
Reitturnier in Malmö . . . . . „ 21
Fettaugen . . . . . „ 22
Verein der Freunde des Christianeums e. V.
Bericht über das Geschäftsjahr 1953/54 . . . . „ 23
Familiennachrichten . . . . . „ 24
Vereinigung ehemaliger Christianeer (VeC)
Bericht über das Jahr 1953 . . . . . „ 25
Verein der Freunde des Christianeums e. V.
Geschäftliches . . . . . „ 26

Schriftleiter: Dr. R. Schmidt, Hamburg-Altona, Behringstraße 55 I. Tel. 42 97 22
Druck von Kahl & Domms, Hamburg-Altona, Klausstraße 6

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEM. CHRISTIANEER

10. JAHRGANG - HEFT 2 - DEZEMBER 1954

VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

Nach längerer Pause treffen sich die ehemaligen Schüler des Christianeums und ihre Lehrer zu der traditionellen Zusammenkunft zwischen Weihnachten und Neujahr am

Mittwoch, dem 29. Dezember 1954, 19 3/4 Uhr,

im „Haus Hochkamp"
(neben dem S-Bahnhof Hochkamp).

Der Vorstand der VeC.

Aus dem Leben der Schule

Für die besonders vom allgemein-pädogogischen Gesichtspunkt so wichtigen Klassenreisen hielten wir an unserem bewährten Modus fest. Alle Reisen wurden, um den Arbeitsrhythmus der Schule so wenig wie möglich zu stören, zum gleichen Zeitpunkt — diesmal unmittelbar nach den Pfingstferien — durchgeführt, mit Ausnahme von einer 12. Klasse, die mit ihrem Klassenlehrer und mit ihrem Kunsterzieher für die an schönem Erleben reiche Fahrt in den sonnigen Süden mit Florenz und Rom als Ziel zweckmäßiger die letzten Wochen vor den Herbstferien benutzte.

Von den mancherlei Veranstaltungen in der Berichtszeit verdienen hervorgehoben zu werden:

7. 9. Eine Besinnungsstunde am Nationalfeiertag, die diesmal weitgehend Mannschaften die ersten Sieger stellte und den neugestifteten Wanderpreis gewann.

7. 9. Eine Besinnungstunde am Nationalfeiertag, die diesmal weitgehend in den Klassen gestaltet wurde.

23. 9. Unser Sportfest, das wegen der uns durch die Doppelschicht auferlegten Beschränkungen in verkürzter Form — wie wir hoffen, das letzte Mal — auf dem Sportplatz in Dockenhuden durchgeführt werden mußte. Den Wanderpreis für die Oberstufe errang die Klasse 13n, den für die Mittelstufe die Klasse 7b. Für das Sportfest im nächsten Jahr, das mit der Einweihung unseres Sportplatzes verbunden werden soll, ist auch ein Wanderpreis für die Unterstufe vorgesehen.

28. 9. „Aktuelles aus dem Amerika von heute" lautete das Thema eines Lichtbildervortrags, mit dem ein früherer Abiturient unserer Schule, cand. jur. Dierk Clausen, uns erfreute.

21. 10. Ein Kammermusik-Abend, aus völlig eigener Initiative von Schülern des Christianeums, unter dankenswerter Mitwirkung der Mutter bzw. einer Schwester der Ausführenden gestaltet. Das Haus war ausverkauft. Der sehr gelungene Abend mußte am 2. 11. wiederholt werden.

23. 10. Die Gedenkstunde für die Kriegsgefangenen wurde weitgehend in den Klassen durchgeführt.

31. 10. Die Reformationsfeier wurde bereits am Sonnabend in würdiger Weise in der Aula begangen; Koll. Dr. Hensell hielt die Festrede.

2. 11. Rezitationsvortrag lyrischer Gedichte von Goethe und Hölderlin durch Frau Irmgard Ramcke.

11. 11. Aufführung des Ritterdramas „Blut und Liebe" von Luserke, das Koll. Dr. Krüger mit einer Laienspielgruppe einstudiert hatte.

Aus der Arbeit der Schülermitverwaltung verdienen neben teilweise recht beachtlichen Beiträgen unserer Schülerzeitschrift „die Lupe" mehrere Lichtbildervorträge, die Paketaktionen für unsere Kriegsgefangenen und unsere Deutschen in der Ostzone, der Verkauf von Unesco-Marken, die Organisierung des Milchverkaufs und die Gestaltung des Abschiedsfestes für die Abiturienten Erwähnung.

Ein großer Erfolg war wieder das Winterfest des Vereins der Freunde des Christianeums, wie alljährlich in den Räumen der Elbschloß-Brauerei. Das Programm — musikalische und kabarettistische Darbietungen sowie Theatervorführungen, um die sich die Kollegen Dr. Ibel und Dr. Krüger verdient machten — bestritten unsere Schüler mit großer Hingabe und Liebe. Der Verein überwies aus den Einnahmen dem Christianeum für Schulzwecke als wertvolle Spende den namhaften Betrag von DM 2565,— und hat sich damit die Schule erneut zu herzlichem Dank verpflichtet.

In dem Lehrkörper gab es wieder mancherlei Veränderungen. Wegen Erreichung der Altersgrenze verließen uns zu Michaelis die Kollegen Dr. Behrens, Dr. Jenkel und Pape. Der stellvertretende Schulleiter verabschiedete die Scheidenden mit herzlichen Worten des Dankes für ihre dem Christi-

aneum in Treue geleistete Arbeit und überreichte ihnen die Pensionsurkunden. Ferner erloschen die Beschäftigungsaufträge der schon im Ruhestande lebenden Kollegen Dr. Gabe, Kirchrath und Brunk, die sich bei dem Mangel an Lehrkräften der Schule in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hatten. Neu traten in das Kollegium ein die Studienräte Dr. Mühlbach und Ehrhardt sowie die Studienassessoren Jestrzemsky, Dr. Petersen, Dr. Piltz und Ott. Zur Ausbildung sind dem Christianeum für das Winterhalbjahr zugeteilt die Studienreferendare Brenner, Kiessner, Köhler, Löffler, Meyer und Schütz. Die Studienassessoren Dührsen und Kuckuck sind zu Studienräten ernannt worden.

Mehrere Kollegen nahmen mit dem Direktor an der Altphilologen-Tagung in Walsrode vom 29. 9. bis 1. 10. 1954 teil; Koll. Dr. Schmidt sprach hier sehr anregend über methodische Fragen des altsprachlichen Unterrichts.

Den immer wieder geäußerten Wünschen der Eltern entsprechend hat die Schule Herbstzeugnisse ausgeteilt. Dazu ist zu bemerken, daß laut Beschluß der Ständigen Konferenz der Kultusminister für das gesamte Bundesgebiet jetzt die Zeugnisskala gilt: sehr gut (1), gut (2), befriedigend (3), ausreichend (4), mangelhaft (5), ungenügend (6). Es wird also die bisherige Note „nicht ausreichend" (5) unterteilt in „mangelhaft" (5) und „ungenügend (6).

In der Frage der Schulandacht scheint eine neue, sich an einen kleineren Kreis wendende Form, die auf völliger Freiwilligkeit beruht, Anklang zu finden. Um ihre Gestaltung sind interessierte Lehrer und Schüler bemüht; eine befriedigende Lösung ist allerdings durch die z. Z. unvermeidliche Doppelschicht erschwert.

Doch gerade in dieser Hinsicht läßt die nächste Zukunft das Ende unserer Not erhoffen. Dieser erfreuliche Ausblick möge den Bericht beschließen: Mit dem Bau mehrerer Pavillons, die bei anhaltender günstiger Witterung Anfang Februar 1955 bezugsfertig sein sollen, wird das Ende der Doppelschicht gekommen sein. Ja, es wird möglich sein, dann für die Klassen 5—8 zu einem normalen Vormittagsunterricht zurückzukehren. Ab Ostern 1955 ist mit einer weiteren Besserung der Lage zu rechnen, so daß dann bereits für zwei Drittel unserer Klassen die tägliche Unterrichtszeit wieder von 8—13 Uhr liegen wird. Zugleich steht zu hoffen, daß im Laufe des nächsten Schuljahres auch für die übrigen Klassen die Rückkehr zum Vormittagsunterricht erfolgt. Für das verständnisvolle und entschlossene Handeln zur Beseitigung unserer ernsten Notlage gebührt der Schulbehörde herzlichen Dank. Lange

Unsere beiden neuen Jahrgänge

Vor einem Jahr habe ich den Versuch unternommen, für meine Klasse einige Tatsachen, die sich zahlenmäßig erfassen lassen, in Übersichten zusammenzustellen, um auch diese Möglichkeit des Kennenlernens auszunutzen.

In diesem Jahr bietet sich die seltene Gelegenheit, daß zwei Altersstufen gleichzeitig in die Schule im eigentlichen Sinne und in den großen Kreis der jetzigen und früheren Christianeer eintreten. Sie entsprechen in der alten Bezeichnung etwa der Sexta und Quarta.

Es liegt nahe, den Neulingen ähnliche Fragen vorzulegen, um auch mit ihnen schnell bekannt zu werden und manchen wertvollen Hinweis zu erhalten.

Aus je vier 7. und 5. Klassen habe ich die Angaben gesammelt und gesichtet. Die Schwierigkeiten waren unerwartet groß, weil mir bei 6 Klassen die persönliche Verbindung fehlt. Außerdem geraten die unbekümmerten Kleinen mitunter schon in Verlegenheit, wenn sie den verzwickten Beruf ihrer Väter nur aufschreiben, geschweige denn erläutern sollen. Schließlich sind sie ja deshalb in die Schule gekommen, um zu lernen, wie man auf begriffliche Fragen genau antwortet. Trotzdem sind einige Angaben wieder recht aufschlußreich.

Die Anzahl der Zubringerschulen läßt die großen Unterschiede in der Grundschulausbildung vermuten. Nach der Übersicht 2 ist das Christianeum immerhin eine Hamburger Schule, allerdings mit erstaunlich hohem Berliner

Einschlag und geringem schleswig-holsteinischem Anteil. Der Westen und Süden schickt wenig Jungen, dagegen ist der Osten sehr stark vertreten. Die auffallendste Zahl aus der Geschwisterübersicht sind wohl die 30 Einzigen der 5. Klassen, das sind rund 10 % der Gesamtzahl und 25 % des Jahrganges. Auch die hohe Zahl der Jüngsten ist überraschend. Danach können wir uns manches Merkwürdige im Verhalten der Klassen erklären.

Die 7. Klassen sind kinderreicher als die 5. Am häufigsten sind die Familien mit 3 Kindern, bei den 5. Klassen dagegen die Familien mit 2 Kindern.

Bei Größe und Gewicht sind die weiten Spannen von Bedeutung. Auf 130 cm bis 160 cm verteilen sich die Längen. Bei Sport und Wanderung wie bei jeder körperlichen Betätigung steht der Lehrer vor der schweren Aufgabe, die Jungen gleichmäßig zu beanspruchen. Das Gewicht reicht von 29 kg bis fast 50 kg. Was liegt näher, als daß die „größere Masse" die Oberhand gewinnt? Erfreulich ist die Schwimm- und Fahrradübersicht. Sie deutet wohl auf einen hoffnungsvollen Beginn hin.

Die Gruppierung der väterlichen Berufe war nicht leicht. Für uns hat der Überblick keine weitere Bedeutung als die, erkennen zu lassen, welcher Reichtum an Lebenserfahrung und Wissen daraus spricht. Nirgends tritt die von der Schule oft geforderte „Lebensnähe" deutlicher in Erscheinung als hier. Wir können nur wünschen, daß die Väter Zeit und Mühe dafür aufbringen, ihre Söhne allmählich an diesen Schätzen teilhaben zu lassen. Dann wird die Aufgabe der Schule sehr erleichtert, und den Nutzen davon haben unsere Jungen. Auch der Blick auf die immer noch hohe Zahl in der Zeile „Vater gefallen" wird uns nachdenklich machen.

Vorläufig stehen nur ein paar magere Zahlenübersichten auf dem Papier. Hoffen wir, daß sich dahinter manche Persönlichkeit verbirgt, die im Leben einmal ihren Mann steht.

Übersicht 1: Aus welchen Schulen sie kommen.

	7. Kl.	5. Kl.
	Jungen	
Hirtenweg	17	11
Röbbek	11	8
Gorch Fock	4	13
Waitzstraße	4	11
Behringstraße	10	4
Rugenbarg	8	4
Bleickenallee	7	12
Haubadestraße	7	—
Karl-Theodor-Straße	7	4
Quellental	7	7
Regerstraße	7	5
Osdorfer Weg	2	8
Rich.-Dehmel-Schule	2	5
Iserbrook	—	5
Nienstedten	6	4
Dockenhuden	4	—
Rissen	6	4
Schenefeld	1	4
Holstenwall	—	1
Gaußstraße	3	—
Daimlerstraße	—	2
Elbgaustraße	2	—
Thodestraße	—	2
Lurup	1	2
Hohe Weide	1	—
Barmbeker Straße	—	1
Binderstraße	1	—
Burgstraße	—	1
Boveschule	—	1
Lucienstraße	1	—
Finkenwerder	2	—
Moorkamp	1	—
Bernstorffstraße	1	—
Kath. Schule Blankenese	1	—
Essenstraße	1	—
Schwenckestraße	1	—
Rellinger Straße	1	—
Höh. Schulen außerh. Hamburg	11	3
Christianeum	6	—
	144	122
Anzahl der Schulen	38	26
davon Hauptzubringer	9	7
	m. 65 %	m. 60 %

Übersicht 2: Geburtsorte

	7. Kl.	5. Kl.
Hamburg	77	55
Berlin	13	4
Schleswig-Holstein	6	8
Niedersachsen	4	9
Bayern	2	4
Baden-Württemberg	2	1
Bremen	1	—
Hessen	1	1
Nordrhein-Westfalen	1	1
	107	83
Ostpreußen	6	8
Pommern	3	11
Sachsen u. S.-Anhalt	7	6

Schlesien	5	4
Thüringen	4	2
Mecklenburg	2	4
Sudetenland	—	1
	27	36
Ausland	10	3
	144	122

Übersicht 3: Geschwisterzahlen

Die Jungen stammen aus Familien mit

	7. Klassen	zus.	5. Klassen	zus.
1 Kind	20	20	30	30
2 Kindern	43	86	44	88
3 Kindern	46	138	27	81
4 Kindern	19	76	11	44
5 Kindern	4	20	7	35
6 Kindern	1	6	2	12
7 Kindern	1	7	—	—
8 Kindern	1	8	1	8
Gesamtzahl	361		298	
davon Jungen	253		207	
Mädchen	108		91	

Übersicht 4:

Es sind:

	7. Kl.	5. Kl.
älteste Kinder	36	24
mittlere Kinder	32	20
jüngste Kinder	47	48
einzige Kinder	20	30

Übersicht 5: Größen und Gewichtsverteilung der 5 Klassen

130—134 cm	3 Jungen
135—139 cm	19 Jungen
140—144 cm	43 Jungen
145—149 cm	31 Jungen
150—154 cm	16 Jungen
155—159 cm	6 Jungen
160 cm	4 Jungen

Durchschnitt bei 144 cm
(Hamburger Mittel: 140 cm)

bis 29 kg	5 Jungen
33 kg	46 Jungen
37 kg	40 Jungen
41 kg	20 Jungen
45 kg	4 Jungen
49 kg	7 Jungen

Durchschnitt bei 37 kg
(Hamburger Mittel: 33 kg)

Übersicht 6: Schwimmen und Radfahren

	7. Klassen		5. Klassen	
Schwimmer	119	83 %	50	41 %
davon Freischwimmer	77	53 %	26	21 %
davon Fahrtenschwimmer	49	34 %	3	2 %
Fahrradbesitzer	122	85 %	74	60 %

Übersicht 7: Väterliche Berufe

	7. Klassen	5. Klassen
1. **Freie Berufe**		
a) Arzt, Zahnarzt, Tierarzt	16	15
b) Univ.-Prof., freie Wiss.	4	1
c) Rechtsanwalt	5	—
d) Architekt, Bauingenieur, Bauunternehmer	6	6
e) Wirtschaftsprüfer	1	1
f) Apotheker	1	—
2. **Künstlerische Berufe** (Musiker, Maler, Schauspieler)	8	1
3. **Leitende Stellen**		
a) Verwaltung, Gericht, Bahn, Post, Hafen	8	6
b) kaufm., Direktor, Syndikus, Prokurist	7	4
c) techn., Dr. ing., Dipl. ing.	4	6
4. **Lehr- und Erziehungsberufe** (Studienrat, Gewerbelehrer, Mittelschullehrer, Lehrer	10	6
5. **Pfarrer**	3	3
6. **Kaufmann** (selbst., Verleger, Makler)	26	29
7. **Vertreter**	3	1
8. **Kaufm. Angestellter**	11	9
9. **Verwaltungsbeamter**	6	10
10. **Ingenieur, Techniker**	9	4
11. **Kapitän**	1	1

12. **Handwerker**	—	4
13. **pens. Offizier**	1	1
14. **Väter gefallen, vermißt**	14	15
15. **Mütter davon im Beruf**	6	9
16. **beide Eltern im Beruf**	13	22

Geissler

Unsere Klassenreise nach Italien

Die Antike soll nicht nur „gelernt", sondern auch erlebt werden.
Vor nicht allzu langer Zeit wurde im Stadtrat einer mittleren Stadt in Schleswig-Holstein der Antrag, die Italienreise der Oberprima der dortigen Oberschule zu unterstützen, abgelehnt. Man erklärte, die heutige Jugend sei noch nicht reif und aufgeschlossen genug, um die Fülle der auf sie einströmenden Eindrücke und Erlebnisse aufnehmen und verarbeiten zu können. Ähnlich äußerten sich auch Vertreter der Hamburger Elternschaft. Hier ließ sich oft das Argument hören: „Die Jungen kennen ja noch nicht einmal genügend ihre Heimat." Ohne Zweifel ist dieses Argument nicht unberechtigt, denn in der Tat kennt sich nur ein relativ kleiner Kreis in den Denkmälern deutscher Kunst aus. Aber kann man sich nicht die Kunstschätze, besonders Süddeutschlands, selbst oder mit einigen Kameraden in den Ferien erarbeiten? Eine Italienreise, die dem einzelnen in unserem Alter wirklich etwas „geben" soll, kann man nicht allein, auch nicht mit dem „Baedeker", unternehmen. Wenn wir für die Kunst eines Dürers reif genug sein sollen, warum dann nicht für die Kunst der Antike oder die eines Michelangelo oder Raffael? Wie schon gesagt, kann sich der Einzelne mit der deutschen Kunst, die seiner Art ja vielmehr liegt, selbst vertraut machen. In der antiken oder Renaissance-Kunst kann er nur unter Führung erfahrener Lehrer, durch die im Unterricht erarbeiteten und gewonnenen Kenntnisse und durch die in der Klassengemeinschaft intensiv getroffenen Vorbereitungen (Vorträge, Referate usw.) in ein inneres Verhältnis gelangen.

Eine Italienreise ist kostspielig, kostspielig auch als Studienfahrt einer Schulklasse. Jedoch reist eine solche Klassengemeinchaft unter relativ günstigen Bedingungen, die geradezu einmalig sind. Dazu kommt, daß die Schüler in einem Alter stehen, das sie aufgeschlossen und mit lebhafter Anteilnahme aufnehmen läßt, was ihnen Italien mit seiner Fülle an Schätzen und Schönheiten bietet.

Eine solche Reise, die mit den üblichen Klassenreisen nicht zu vergleichen ist, soll der Vertretung des im altsprachlichen Unterricht erarbeiteten Bildungsgutes dienen. Aber auch zur Belebung des künftigen Unterrichts wird eine solche Studienreise, wie man sie nennen muß, beitragen.

Wir haben den besonderen Wert unserer Studienreise in der u n mittelbaren, anschaulichen Begegnung mit den Bau- und Kunstwerken des antiken Rom sowie der Renaissance gesehen. Der Wert einer solchen unmittelbaren Begegnung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das humanistische Gymnasium muß es als seine höchste und vornehmste Aufgabe ansehen, eine wirkliche „humanitas" und echte Bildung zu erreichen und zu begründen. Dieses Ziel wird um so eher erreicht werden, wenn dem Schüler des humanistischen Gymnasiums über die Beschäftigung mit den literarischen Zeugnissen der Alten Welt hinaus die unvergänglichen künstlerischen Denkmäler der Antike zu lebendiger Anschauung und zum persönlichen Erlebnis werden, ihn zur Ehrfurcht erziehen und ihm zum Bewußtsein bringen, daß die Antike mit ihren Werten ein unvergänglicher Träger der abendländischen Kultur ist und als solcher geeignet, die Völker des Abendlandes sich auf ihre Zusammengehörigkeit besinnen zu lassen. All die vielen Namen und Begriffe, die wir bisher nur aus der Lektüre und dem Unterricht kannten, nahmen jetzt für uns Gestalt an, wenn es auch oft schwierig war, sich bei der Betrachtung von Ruinen alter Tempel oder anderer Bauwerke den ehemaligen Zustand in seiner Größe, Pracht und Geschlossenheit vorzustellen.

So sind wir alle dankbar, dieses große Geschenk einer Italienreise schon in unserem Alter erhalten zu haben, sind stolz darauf, daß wir zu dem Erfolg durch Einsatz und Mitarbeit selbst beitragen konnten und wünschen unseren Kameraden, daß ihnen ein gleich bedeutsames gemeinschaftliches Reise-Erlebnis bereits auf der Schule beschert werden möge.

W. Jantzen, 13 g 3

Boston, den 23. August 1954

Liebe Schriftleitung des „Christianeums"!

Seit Juli 1953 bin ich hier in den Staaten als Fulbright-Austauschstudent. Wir sind der erste Schub, der unter diesem Abkommen hier ist, und ich kann sagen, wir haben eine lehrreiche und schöne Zeit.

Vor ein paar Tagen traf ich einen Hamburger Freund durch reinen Zufall. Er ist kein Christianeer, aber wir „klöhnten" doch über alte Schulzeiten und mußten beide lachen bei dem Gedanken, was unsere alten Englischlehrer wohl sagen würden, wenn wir ihnen von unserem Austausch erzählen würden.

Da nun wurde ich erinnert an etwas, was ich lange vorhatte: der Schule und den Ehemaligen einen Gruß zu schicken. Wie immer kommt ja bei einer solchen Sache einem die Bedeutung der alten Schule zum Bewußtsein. Und ich durfte sie zweimal besuchen (Abgang aus 11 in 41 und dann Abitur 47, Dr. Onkens Klasse).

Darf ich Ihnen gleichzeitig einen kleinen Bericht beilegen, der nur ein oberflächliches Bild geben kann. — Falls Sie daran interessiert sein sollten, bin ich gerne bereit, mit meinen 350 farbigen Slides einen Vortrag zu halten. Ich werde Ende September zu Hause sein. Adresse: Hamburg-Altona, Lisztstraße 41.

Mit herzlichen Grüßen an alle alten Lehrer und besonders Herrn Dr. Onken bin ich Ihr

Dierk Clausen

Bericht über 9 Monate Studium in USA.

„Den ersten Bericht nach 9 Monaten", er mag etwas spät erscheinen, aber im Gegensatz zu manchen Gerüchten bin ich für Deutschland noch nicht abzuschreiben; im Gegenteil, diesen Herbst geht mein Schiff, die „Grippsholm", und bringt mich heim nach Bremerhaven.

Nicht verschweigen will ich also, daß dieser Bericht gleichzeitig eine Abbitte sein soll für allzu langes Schweigen. Der einzige Grund, oder sagen wir lieber, die einzige Entschuldigung ist: Amerikanisches Tempo, was man fast nicht vermeiden kann anzunehmen. Sogar als ich bremsen wollte, riß mich die Arbeit und alles drum und dran so sehr mit, daß ich einfach nicht zum Schreben kam.

Nun — habe ein so ereignisreiches Jahr hinter mir, daß ich von dem, was ich erlebte, nur eine Skizze geben kann; der Hauptteil wird einer gemütlichen Unterhaltung „später einmal" vorbehalten bleiben. — — —

Nach der Ankunft in New York nach einem 24-Stunden-Flug mit Gewitter, Blitzeinschlag, Zwischenlandung in Glasgow/Schottland und Gander/Neufundland, machten wir unsere ersten Schritte auf dem Broadway, lugten von dem höchsten Wolkenkratzer auf die kleineren Kollegen und die langen Schlangen von Autos hinab. Wir lebten diese ersten Tage in einem Hotel mit 1200 Zimmern, 1200 Badezimmern und einem Schwimmbad im Keller. Von dort ging die Reise mit Stop in Chicago, durch Texas, Neumexiko in die Nähe von Los Angeles, Kalifornien, in eine kleine Stadt mit 4 Universitäten mit Namen Claremont. Hier war für 6 Wochen unser Zuhause, und wir erhielten unsere Einführung in das Amerika von heute und Instruktionen für unser Studium zusammen mit 44 anderen Studenten und Studentinnen aus 23 verschiedenen Ländern von 5 Erdteilen. — Unter der kalifornischen Sonne, unter Palmen, in der Nähe der Berge und des Pazifiks erlebten wir in diesem in den Sommerferien fast ausgestorbenen Ort eine herrliche Zeit der Begegnung mit Amerika, dem „Westen" im besonderen und der Welt im kleinen. Lernen, Fahrten in die Umgebung und zu Besichtigungen sowie „Parties" füllten unsere Tage aus.

Hierauf folgten 3 herrliche Wochen, die meinem Kommilitonen und mir, um in amerikanischem Stil zu bleiben, u. a. die Bekanntschaft des „Zuckerkönigs" von Mexiko und noch 2 anderen Millionären brachte; doch die Hauptsache war: Reisen durch Kalifornien und natürlich „nur" mit dem Wagen, von Norden nach Süden und ebenso von Westen nach Osten, durch Wüste, ausgetrocknete Salzseen, Ölfelder, Farmland, Orangen-, Pampelmusen- und Avokadohaine. (Avokado, eine birnenförmige ölhaltige Frucht mit hohem Nährwert und „ziemlich scheußlichem" Geschmack.)
Es ging aber auch durch den Zoo von San Diego, durch verlassene Städte und Goldminen und in das stilvolle Santa Barbara mit seinem spanischen Einfluß.
Dann ging es nach San Francisko, nach New York die zweite „Weltstadt" Amerikas, weiter durch die „Red-Wood"-Wälder Oregons mit Baumriesen von mehr als 5 Metern Durchmesser. Mit Seattle empfing uns eine geschäftige Stadt, wie San Francisko auf Hügeln erbaut und am Wasser liegend, aber nicht so aufgeschlossen, dafür mit schneebedeckten Gipfeln in Hintergrund. (Sie sind zwar nicht immer zu sehen, aber wenn — dann ist's wunderhübsch.)
Die ersten zwei Quartale lebte ich mit einem amerikanischen Zimmergenossen zusammen in einem der 300 Zimmer des brandneuen Studentenwohnheimes mit wirklich allem Komfort: Telefon im Zimmer, Cafetaria, Imbißbar, Kaffeeküche, Extrastudierräumen, Musikpraxisräumen (mit Klavieren), Tischtennisräumen, großer Empfangshalle mit ebensogroßem Kamin und nicht zu vergessen die automatischen Waschmaschinen, die Dunkelkammer und die Garage. Ich wohnte im siebten der zehn Stockwerke.
Ja, und sehr bald kam der Moment, wo jede freie Zeit für mich aufhörte: Man wählte mich als Präsidenten für die 600 ausländischen Studenten auf dem Campus. (Mit 14 000 Studenten ist die Universität von Washington die sechstgrößte Staatsuniversität der U.S.) Aber es hat mich auch bei vielem Zeitaufwand nie gereut, mit all den Menschen aus über 55 Ländern zusammenzuarbeiten, und man kann eins sagen, nie habe ich soviel Neues in so kurzer Zeit gelernt, und nie hab ich vorsichtiger mit meinen Worten sein müssen, als hier im Umgang mit Menschen aus so vielen unterschiedlichen Kulturen. (Und nie habe ich weniger gewußt, wie andere meine Worte verstehen würden.)
Das Studium ist sehr unterschiedlich im Vergleich zu unserem. Der tägliche Druck ist sehr ungewohnt, und nicht nur die vielen Prüfungen, sondern auch die Art der Prüfung, ist oft neu. Der Standard ist, da prozentual viel mehr Leute studieren, niedriger in den unteren Jahren. Die letzten Jahre stehen etwa auf gleicher Höhe. Im ganzen kann man sagen, werden mehr praktische Kurse gegeben.
Privat, d. h. was neben der Schule mit vielem aufgegebenen Lesen, Studentenarbeit und „Deutschgeben" noch blieb, war meist ausgefüllt mit Einladungen, die, soweit nicht in Familien, mit Reden verbunden waren, und zwar vor allen möglichen Gruppen (Rotary und ähnlichen Clubs, Schulen, Kirchen und Studentengruppen.) In den 9 Monaten hier habe ich wohl über 70mal gesprochen; allerdings war ich im Januar für eine Woche mit dem Ratgeber für ausländische Studenten zusammen auf einer Vortragsreise (etwa 3 Reden täglich) hier im Staat Washington. Bei solcher Tätigkeit wird manches Routine, aber man kann viel dabei profitieren und hat oft nette Begegnungen und interessantes Publikum. (Ich habe dabei eine kleine Untersuchung angestellt, wieviel unter höheren Schülern über die Situation in Deutschland heute bekannt ist.)
Eins macht das Leben hier schön: Die Berge, Seen und das Grün sind die Umgebung; und der Campus (die etwa 100 Gebäude der Universität liegen alle zusammen, dies Gebiet ist „Campus" genannt und ist „trocken") sieht aus wie ein Park. Jetzt, wo alles grün ist und blüht, wünschte ich jedem einen Besuch hier. Der Winter ist in diesem Teile des Landes mild, selten unter null Grad Celsius. (Dafür regnets etwas mehr hier, etwa in der Art des „Hamburger Schmuddelwetters".) Der Sommer ist sehr angenehm trocken und nicht zu heiß.

In den Frühjahrsferien, zwischen zwei Quartalen, machten wir mit einer sog. Internationalen Schau (der einzigen im ganzen Lande, Inhalt etwa: Tänze, Gesang und Sketche mit kulturellem Aspekt) eine Reise durch Oregon und Washington. Ein etwas anstrengendes aber schönes Erlebnis, jedoch das Näherkommen untereinander, die Landschaft und die Bekanntschaft mit den Amerikanern machte es der Mühe wert. Typisch war dabei ein Erlebnis, das zeigt, daß wir nicht nur mit offenen Armen aufgenommen werden. Eine Dame, die wir anzurufen hatten, fragte als erstes: „Internationale Gruppe? Sind Sie sicher, daß es keine kommunistische Organisation ist?" —
Halt, über Weihnachten ist noch zu berichten, daß ich mit Uli zu Freunden nach Kalifornien flog. Es fällt schwer aufzuzählen, was wir alles erlebten: „Cinerama", eine Spezial-3-D-Schau in Hollywood, bei der man see- und luftkrank werden kann, Besuche in Studios der großen Fernsehstationen mit Originalsendungen, Warner Brothers mit Außenaufnahmen, Orangen- und Pampelmusenpflücken, Besichtigung einer Milchfarm mit 5000 Kühen, einer Irrenanstalt mit 7000 Kranken, das berühmte „turnaround" Theater (in dem man in der ersten Hälfte Marionetten sieht, dann den Sitz um 180 Grad dreht und auf der zweiten Bühne Kabaret genießt), Einladung zum Frühstück mit General Dean, Besuch im Amerikanischen Hauptquartier der „Moralischen Aufrüstung", Einladung zu einem englischen Schriftsteller in sein Haus in Beverly Hills, Braten einer Weihnachtsgans bei 40 Grad Celsius in der Küche, Sylvesterfeier im geheizten Schwimmbassin bei einem Hamburger in Hollywood und vieles mehr. Daneben haben wir natürlich versucht, uns zu erholen.

Eine andere gute Erinnerung waren 3 Tage im Cowboysattel auf einer Pferderanch. Das letzte Vierteljahr nun mieteten drei amerikanische Freunde und ich ein Haus, vollkommen eingerichtet: Fernsehapparat, Radio, Plattenspieler, automatische Waschmaschine usw., alles, was zum amerikanischen Haushalt gehört, einschließlich Bettwäsche und Silber und natürlich automatischer Ölheizung, bei der man nur die gewünschte Temperatur einstellt. Ein Garten macht das Ganze komplett. Die anderen Studenten sind gute Freunde von mir, und aus der Art des Zusammenlebens ziehe ich besonders viel Gewinn. Natürlich müssen wir selbst kochen, aber alles ist hier soviel einfacher, man nimmt selbst die gebratenen Kartoffeln aus dem Eisschrank. (Dies führt leicht zu Einförmigkeit und heißt nicht unbedingt „besser".) Zwei unserer Bewohner haben einen Wagen, so ist für alles gesorgt. Ich habe daneben noch ein Fahrrad, was beinahe von allen als Kuriosum betrachtet wird, ich weiß nur von etwa fünfen auf dem Campus.

Ja, daneben ist man natürlich auch in einigen amerikanischen „Rummel" verwickelt, diverse Artikel mit Bildern in den Zeitungen, viermal im Fernsehprogramm, dreimal im Radio, aber, wenn man es mit dem nötigen Lächeln betrachtet, kann man auch dabei seinen Spaß haben und bleibt vorm Überschnappen bewahrt.

Im Sommer nun wird erst etwas gearbeitet, und dann geht's auf eine lange Reise für etwa 6 Wochen durchs Land soweit es geht, hauptsächlich Süden und Osten. Im ganzen etwa 10 000 km, und am 7. September geht's dann mit der Grippsholm nach Bremerhaven. Bis dahin wird noch einiges Wasser den Columbia-River hinunterlaufen. Für mich war es eine harte Entscheidung, zu einem Angebot als Studentenberater und einem Stipendium „nein" zu sagen. Besonders da ein zweites Jahr in vieler Hinsicht neues Erlebnis bringen würde. Nach der Breite könnte die Tiefe nicht schaden, und nachdem man sich eingelebt hat, ist manches Zusätzliche zu sehen, was man vorher nicht sehen konnte. Aber man muß sich bescheiden können, und ich will zufrieden und glücklich sein, besonders, nachdem ich eine schriftliche Anerkennung für Studentenarbeit bekam und als einziger Ausländer als Mitglied in eine Ehrengilde für „Seniors" gewählt wurde.

Alles in allem: ein Jahr voll von Eindrücken, die einen sicher das ganze Leben nicht verlassen werden und immer ihren Einfluß ausüben werden, ohne daß man dabei „amerikanisiert" zu sein braucht. Dierk Clausen

Orplid-Traum — — —

Eine Mörike-Studie von Rudolf Ibel

Der Orplid-Traum ersteht aus der Jünglingsfreundschaft der Tübinger Stiftler Mörike und Bauer, die in Eintracht mit Homer und Shakespeare im Sommer 1825 ihre jugendlichen Seelen in Waldhütte und Sommernacht ausschwärmen ließen (wollte doch Mörike ein Klavier ins Freie tragen, um in der Nacht auf freiem Felde zu musizieren) und sich dabei den Schauern der Urwelt nahe empfanden. Orplid ist eine mythische Insel „von göttlicher Gründung", wie es im Nolten-Roman heißt. Ihr besonderer Schutzgeist ist die Göttin Weyla. Mörike ist der unerschöpfliche Namenfinder für die Götter, Könige, Stämme, Elfen, Berge und Seen, Namen von einmaligem, phantastischem Klang — Malwoa und Nivrisee, Ulmon und Almissa, Silpelitt und Thereile — Namen, nichts als Namen, und doch: „lebendig, ernst und wahrhaft stehen sie alle vor meinem Geist, die Gestalten unserer Einbildung, und wem ich nur einen Strahl der dichterischen Sonne, die uns damals erwärmte, so recht gülden, wie sie war, in die Seele spiegeln könnte, der würde mir wenigstens ein heiteres Wohlgefallen nicht versagen, er würde selbst dem reiferen Manne es verzeihen, wenn er noch einen müßigen Spaziergang in die duftige Landschaft jener Poesie machte." Orplid als Dichtung wurde von Mörike nie geschrieben, Orplid blieb nur Traum eines begnadeten Jünglings, Traum, in dem sich die Freunde allerdings besser zurechtfanden als in der Wirklichkeit von Stift und Universität.

Erst 1831 entsteht das einzige Orplid-Gedicht, der „Gesang Weylas", in dem das Urbild der göttlichen Gründung in monumentalen Umrissen sichtbar wird, umwittert und umglänzt von den Schauern der Urwelt:

Du bist Orplid, mein Land!
Das ferne leuchtet;
Vom Meere dampfet der besonnte Strand
Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.
Uralte Wasser steigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
Sich Könige, die deine Wärter sind.

Das ist der Traum der Elemente, zur lebenspendenden Gottheit des ewigen Kindes erhoben, in großen Tönen als feierliches Klanggebilde von einem schwäbischen Pfarr- und Landvikar des 19. Jahrhunderts beschworen. Ein wahrhaft heidnischer Traum, diese gleich Aphrodite meerentstiegene, in Sonne und Nebel dampfende Insel, Gottheit, der sich Könige zu frommem Dienst ergeben. Der Bericht im Nolten-Roman betont denn auch, daß auf Orplid nicht Christus herrschte. Die Götterlehre des jungen Dichters war der grichischen verwandt, neigte sich aber anscheinend noch mehr der volkstümlichen gemanischen Überlieferung zu, denn „auch die untergeordnete Welt von Elfen, Feen und Kobolden war nicht ausgelassen". Dieser Bericht ist wichtig genug, daß wir seine Worte ernstlich bedenken dürfen. Da heißt es: „Orplid, einst der Augapfel der Himmlischen, mußte endlich ihrem Zorne erliegen, als die alte Einfalt nach und nach einer verderblichen Verfeinerung der Denkweise und der Sitten zu weichen begann. Ein schreckliches Verhängnis raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken, nur das Lieblingskind Weylas, nämlich Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Hoheit stehen bleiben. Die Götter wandten sich auf ewig ab von diesem Schauplatz . . .". Ein Stück mythischer Geschichtsphilosophie ist der Bericht über das Schicksal Orplids. Schillers „Die Götter Griechenlands" sowohl als Hölderlins Götter-Elegien klingen an, des Novalis Ergießungen über das verlorene Paradies und Eichendorffs nächtliche Götterahnung nicht minder. Vor der gänzlichen Entgötterung und Materialisierung der Welt und ihrer elementaren Gründe im Fortgang des 19. und 20. Jahrhunderts rührt sich die untergegangene Welt der Götter noch einmal in den Träumen und Gesichten

*) In Weltschau der Dichter II. Bd. (Novalis, Eichendorff, Mörike, Droste) Chr. Wegener-Verlag, Hamburg.

der Dichter. „Die Götter wandten sich auf ewig ab von diesem Schauplatz" der „allgemeinen Zerstörung": das ist das Gericht, wie es Mörike, dem solche Äußerungen gar nicht lagen, über die sogenannte Weltgeschichte verhängte. Sein Freund Bauer hat diese Gedanken in zwei Orplid-Dramen „Der heimliche Maluff" und „Orplids letzte Tage" aufgenommen*). Dort sagt ein alter Schicksalsspruch, daß sich die Menschen einst klüger dünken werden als die Götter; sie „werden in die Tiefe des Meeres steigen und gen Himmel fahren und in den Sternen lesen . . . sie sind zu frühe zeitig geworden und fallen ab vom Baume des Lebens". Solche Worte bezeichnen noch deutlicher die religiösen Ursachen des hereingebrochenen Verhängnisses als Mörikes Bericht und erinnern nicht ohne tieferen Zusammenhang an die Hybris, die „Ursünde" in Hölderlins Empedokles. Daß es sich hier um das „hohe Verhängnis" handelt, dem auch die Weisen und Helden der Unterwelt in Mörikes „Märchen vom sichern Mann" nachsinnen, dürfen wir annehmen.
Wohl treffen sich in Orplid auch romantische und zivilisationsmüde Zeitströmungen, wie sie sich im Gefolge von Robinson und Rousseau literarisch entwickelten; wurde ja der Gedanke vom goldenen Zeitalter selbst für die Philosopie des Idealismus zum Ausgangspunkt ihrer geschichtlichen Spekulationen. Doch Mörikes Orplid ist zu sehr Ergebnis eines unmittelbaren dichterischen Vorgangs, als daß solche zeitlichen Einflüsse etwas Wesentliches zur Erklärung beitragen könnten. Orplid ist Traum des außermenschlichen und elementaren Lebensgrundes, der, durch den Dichter hindurch wirkend, in ihm als zauberhaftes Insel-Bild erscheint und die Strahlen seiner jungen Seele wie in einem Brennglas vereint. Orplid ist die reinste dichterische Ablösung des Peregrina-Erlebnisses und erscheint deshalb nicht zufällig im Sommer 1825, also bald nach der Begegnung mit der dunkellockigen und geheimnisvollen Fremdlingin, die ihn im Grunde seines Wesens erschütterte.
Wie sehr es sich beim Orplid-Traum um ein elementares Urerlebnis handelt, beweist die Gestalt des letzten Königs von Orplid, Ulmon, in dem „phantasmagorischen Zwischenspiel" des Nolten-Romans. Ulmon, der die Blüte seines Landes überlebt und nicht sterben kann, während auf den Ruinen ein kleines Geschlecht haust, sehnt sich nach dem Ende, der Wiedervereinigung mit dem unendlichen Götterreich der Elemente, seinem Ursprung. Und der nächtliche Leichenzug der Geister vom Berge hinab in den Mummelsee ist nichts als die Vision des Königs von seinem Eingang in die urweltlichen Tiefen des Elementarreiches:

Nun öffnet der See das grünspiegelnde Tor,
Gib acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und schwärmt schon an des Sees Ufern hin,
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.
Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer,
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher.

Von diesem todes-erotischen Vorspiel der glühenden Wellen — wir erinnern uns dabei der Eros-Verse aus Faust II: „Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen, / Die gegeneinander sich funkelnd zerschellen?" — ist Ulmon in elementarer Fühlung ergriffen. Er erlebt darin die wollüstigen Todesschauer des Natur- und Götter-frommen Orplid-Hüters, dem Wasser, Blitz und Wind die beseligende Botschaft eines unendlichen Lebens zutragen:

*) Die Angaben über Bauers Orplid-Dramen sind der Schrift von Hans Eggert Schröder entnommen „Mörike. Ein Meister des Lebens" (Berlin-Lichterfelde 1936), der die vorliegende Studie auch fruchtbare Hinweise verdankt.

. . . Es war das holde Vorspiel
Des Todes, der mir zubereitet ist.
Vor Freude stürmt mein Herz
Und schwärmt schon an des Seees Ufern hin,
Wo endlich mir die dunkle Blume duftet.
O eilet, Götter, jetzt mit mir! Laßt bald
Mich euren Kuß empfangen, sei es nun
Im Wetterstrahl, der schlängelnd mich verzehre,
Sei es im Windhauch, der die stillen Gräser
Vorüberwandelnd neigt und weht die Seele
Ulmons dahin.

Daß solche Töne in dem rollenreichen und dichterisch fragwürdigen Orplid-Spiel erklingen können, beweist, wie sehr hier der Orplid-König Mörike selbst spricht, die Ahnung seines Herzens und die Stimme seines elementaren Traums. Und abermals müssen wir des Hölderlinschen Empedokles gedenken, der vor seinem Sturz in den Aetna und seiner Rückkehr zu den Göttern die „letzte der Begeisterungen" trinkt. Was dem Philolophen von Agrigent der Vulkan, ist für Ulmon der Mummelsee, der, wie der Blautopf der schönen Lau, die Verbindung zum Unendlichen herstellt. Die Abschiedsworte des Königs atmen den welt- und göttertrunkenen Geist des Empedokles und zeigen, daß auch von dem scheinbar so idyllischen Pastorenbezirk Mörikes eine heidnische (keineswegs schmale) unterirdische Straße in das dionysisch aufflammende Götterreich Hölderlins führt:

Noch einmal tiefaufatmend in der Luft,
Die mich so lang genährt, ruf ich mein Letztes
Der Erde zu, der Sonne und euch Wassern,
Die ihr dies Land umgebet und erfüllt.
Doch du verschwiegner See, empfängst den Leib;
Und wie du grundlos, unterirdisch, dich
Dem weiten Meer verbindest, so wirst du
Mich flutend führen ins Unendliche.
Mein Geist wird bei den Göttern sein . . .

Orplid, der Traum der Elemente, mündet in den Traum der Götter. Es hätte gewiß nicht der mancherlei persönlichen Berührungen des Dichters mit dem geistesentrückten Hölderlin im Tübinger Turm bedurft, solche Stimme in ihm zu wecken. Der Sprung vom christlich-theologischen Schwaben ins heilige Griechenland und seine Götter fiel dieser Generation schon bildungsmäßig nicht schwer, aber der dämonische Herzensgrund eines Mörike bedurfte nur der Fühlung zu den Elementarmächten der heimatlichen Natur, um der Götterwelt nahe zu sein. Schließlich sind ja auch Jung Volker und die Schlimme Gret, der Feuerreiter, die Schöne Lau und der Sichre Mann samt allen Elfen- und Elementargeistern dem Mythen- und Märchengrund entstiegen wie die Götter Orplids. Sie alle zeugen von der ewigen und lebendigen Seele der Welt, die in immer neuen Bildern in der Seele der Dichter empfangen, geträumt und ausgetragen wird. Peregrina und Mozarts Don Juan-Musik freilich mußten Mörike erst gefährlich erschüttern und ihn die Abgründe in ihm und der Welt spüren lassen, bis seine Seele bereitet war, etwas von dem Höhlen-Geheimnis des Lebens im dichterischen Worte künden zu können. Er, der als Jüngling manchem wie eine „Person gewordene Märchenwelt" erschien, hatte dann zeitlebens Mühe genug, zu verbergen, welche für einen Menschen des 19. Jahrhunderts gefährlichen und unterweltlichen Mysterien sich in ihm ereigneten. Nicht umsonst hatte er das warnende Bild Hölderlins frühzeitig in sich aufgenommen. Wenn er auch bei seinem gnomenhaften, am Nahen und Alltäglichen haftenden Wesen nicht den Feuern der Erde oder gar den kosmischen Fernen maßlos verfallen war, so hatte er doch allen Anlaß, seinen Traum der Elemente gehörig einzukapseln und ihn, soweit das nur anging, in biedere Gewänder zu kleiden und ihm Masken überzulegen.

Dritter altsprachlicher Förderlehrgang in Walsrode

Die dritte Tagung der Altphilologen vereinte auch in diesem Jahre eine große Zahl nicht nur Hamburger und Bremer Altsprachlehrer, sondern auch Kollegen aus Niedersachsen und Schleswig-Holstein zu gemeinsamer Arbeit in dem lieblichen Walsrode. Wiederum hatte sich eine Reihe Herren von Universität und Schule für Vorträge zur Verfügung gestellt. In seinen Begrüßungsworten dankte ihnen Dr. Holtorf, der verdienstvolle Leiter der Tagung, für ihre Bereiwilligkeit, den Schulbehörden der Hansestädte, dem Institut für Lehrerfortbildung, sowie den Kultusministerien von Schleswig-Holstein und Niedersachsen für die materielle und ideelle Unterstützung des Lehrganges. Sein Dank galt weiter dem Bürgermeister und Stadtdirektor sowie der Bevölkerung von Walsrode für die jetzt zum drittenmal erwiesene Gastfreundschaft. Der Bürgermeister Siefert ließ es sich auch in diesem Jahre nicht nehmen, auf die lateinische Begrüßung Dr. Holtorfs humorvoll in „klassischem" Latein zu antworten.

Er sagte: „Mulieres venerabiles, viri illustrissimi, collegae carissimi!
Novissimo anno mihi summo honori fuerat vos hospites in nomine municipii parvi mei salutare. Hospites stupefacti sunt, quod lingua Latina usus sum, fortasse quam male. Sed in statu quietis neque vero otii vivo — ut iam tum dixi, — in monasterio huius oppidi, itaque hanc rationem sermonis monachorum adscivi. (Monasterium nunc sane domicilium mulierum nobili loco in terra Hannovera natarum est.) Interim mens mea, aetate confecta, — tarde debilior fiebat — duodeseptuaginta annos natus sum —; spero cives Walsrodiae id nondum recte animadvertisse. Ignoscite autem vos, si lingua Latina non modo classico paucis verbis meis utar.

Gratias sincerissimas ago tibi, doctor Holtorfus, pro verbis optimis tuis et vobis omnibus non solum ex urbibus mundi celeberrimis Hammonia et Brema sed etiam ex aliis civitatibus velut ex Saxonia-Inferiore et Slesviga-Holsatia, quod huc Walsrodiam, in municipium modestum, libenter convenistis. Laetitia nostra vix describenda est, quod testimonium benevolentiae vestrae semper erit et simul est testimonium nominis municipii nostri, loci amoeni, tamquam apti ad auram quandam dispergendam labori vestro.

Magistratus civesque Walsrodiae salutant vos per me ex sincero animo! Tribus diebus plenis incitationum finitis revertemini in domos vestras. Sed proximo anno, — hanc spem habemus, redite iterum ad nos!!!"

Nach den Begrüßungen begannen sogleich die Vorträge, die zunächst unter dem allgemeinen Thema: „Römische Kaiserzeit und Hellenismus" standen, neue Forschungsergebnisse brachten, aber alle für die Praxis des Unterrichts von entscheidender Bedeutung waren. Galten sie doch alle, ob sie wissenschaftliche, pädagogische oder methodische Probleme behandelten, dem Ziel, Wege zu erschließen, die dem jungen Menschen durch die Beschäftigung mit der Antike und den antiken Schriftstellern verpflichtende, für das ganze Leben bestimmende und richtunggebende Bindungen vermitteln. Da das Leben nirgendwo, auch nicht in Wissenschaft, Pädagogik und Methodik stille steht, sondern immer und immer wieder neue Aspekte schafft, ist die Notwendigkeit solcher Tagungen leicht einzusehen. So zwingt die heute allgemein geforderte Rückkehr zu den Anschauungen Herders und W. v. Humboldts über das Wesen der Sprache zu Selbstbesinnung und gemeinsamer Auseinandersetzung mit diesen Problemen. Wenn die Sprachlehre jahrzehntelang ausgerichtet war vor allem auf die Lautform, so bedeutet die Wiederaufnahme der W. v. Humboldtschen Gedanken, die bislang an der sprachlichen Lautform orientierte Arbeitsweise zu ersetzen durch eine intensive Betrachtung der Sprachinhalte, bedeutet die Aufgabe, durch die grammatischen Schemata und Kategorien hindurchzustoßen zu den wirkenden Kräften der lateinischen Sprache, zu ihrer Weltansicht, und bedeutet damit nicht nur ein Heranführen an die Grundlagen der Weltansicht eines fremden Volkes, sondern erschließt den Weg zur Erkenntnis des Wesens der eigenen Muttersprache und damit des eigenen Volkes, deren Verschiedenartigkeit sich auf dem Hintergrunde der fremdsprachlichen Phänomene klar erkennbar wird abheben lassen. Eine solche Möglichkeit der Kontrastierung bietet uns vor allem das Lateinische. In diesem Sinne kann und soll jede Lateinstunde im letzten Grunde eine

Deutschstunde sein, dadurch, daß sie unseren deutschen Jungen und Mädeln die deutsche Weltansicht durch die Gegenüberstellung der fremden zu klarem Bewußtsein bringt. Deshalb ist das klassische Altertum nicht untergegangen, sondern es lebt und wirkt lebendig in der Gegenwart.
Es war ein reiches, ja überreiches Programm, das die Teilnehmer vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Anspruch nahm. Doch der Rahmen war über das Vortragsprogramm hinaus weiter gespannt. So führte ein Nachmittag die Teilnehmer nach Celle und gab ihnen im schönen Schloßbau unter sachkundiger Führung einen Einblick in die Ausstellung: Kostbarkeiten antiker Kunst. Kostbarkeiten aus dem Reich der holden Kunst hatte den Tagungsteilnehmern und den Einwohnern von Walsrode das künstlerische Erlebnis eines wunderbaren Klavierabends unseres Pianisten Eugen v. Schmidt geschenkt mit Werken von Beethoven, Schumann, Brahms, Chopin, de Falla und Liszt.
Die Hoffnung, der unser Oberschulrat Wegner Ausdruck gab, als er sagte, die Tagung möge reiche Impulse für die Alltagsarbeit bringen, hat sich zweifellos erfüllt. Schmidt

Voranzeige: Im Winterprogramm des Christianeums 1955 sind vorgesehen:
für Januar: Klavierabend, am Flügel Koll. Eugen v. Schmidt;
für Februar: Vortrag: Rätsel, Witz und Humor in der Antike. II. Teil, Koll. Dr. Schmidt;
für März: Orchesterkonzert unter Leitung von Koll. Borm.

Familien-Nachrichten

Der ehemalige Ghristianeer, Dr. Hermann Weyl, Professor für Mathematik in Zürich, geb. 1885 in Elmshorn, hat zusammen mit Bundeskanzler Dr. Adenauer und der englischen Königinmutter Elisabeth in New Vork die Ehrendoktorwürde der Columbia-Universität verliehen erhalten.

Gestorben:
Dr. Max Bernecker, Regierungsdirektor, Hamburg-Othmarschen, am 17. Oktober 1954.

Vermählt:
Hans Hampe mit Ilse geb. Schwarzwäller, Hamburg, am 28. August 1954.

Claus Zöllner (Abit. 1950) bestand in Hamburg sein Examen als Gerichtsreferendar am 3. November 1954.

Verein der Freunde des Christianeums

1. Postscheckkonto Hamburg Nr. 402 80,
2. Neue Sparcasse von 1864 in Hamburg, Konto Nr. 42/212,
3. Barzahlung an den Hausmeister des Christianeums.

Spenden an den Verein der Freunde des Christianeums sind im Rahmen des gesetzlich zugelassenen Höchstbetrages abzugsfähig bei Einkommen- und Lohnsteuer; der Verein stellt für Spenden von mindestens DM 10,— unaufgefordert Spendenscheine aus.
Über 100 Personen mehr als im Vorjahr besuchten das Winterfest am 6. 11. 54. Zusammen mit Sonderspenden der Firmen Margarine-Union, Menck und Hambrock, Elbschloßbrauerei, Essigkühne-Zentrale, C. Rehder und der Herren Heinrich Onken, Dir. Philipp Reemtsma, Dir. H. Sempell, Franz Fahning, Dr. Max Raabe. Dir. H. Kempf brachte das Fest einen Überschuß von DM 1865,39. Außerdem beschloß der Vorstand, aus den Mitgliedsbeiträgen DM 700,— für Zwecke des Christianeums auszugeben. Unsere Schule erhält dafür Strom- und Spannungsmesser für physikalische Schülerversuche, eine Spektrallampe mit Zubehör (Physik), ein weiteres Mikroskop für biologische Schülerübungen, Bücher, Wandbilder als Klassen- und Flurschmuck. Durch weitere Spenden in Höhe von bisher DM 3120,— durch die Firmen Dr. Spiegelberg, Reemtsma, Prüssing, Coutinho und Caro und Co., Schütt, Timm und Gerstenkorn, Afrikanische Frucht-Comp., Feustel, Eßberger, Schenker, J. Landahl wurde die Italienreise einer Klasse ermöglicht und wird hoffentlich die Griechenlandreise einer anderen Klasse zustande kommen.
Das nächste Winterfest wird am Sonnabend, 5. November 1955, in der Elbschloßbrauerei Nienstedten stattfinden.

Dr. N. W. Nissen, Hamburg-Altona, Lisztstraße 45 II., Tel. 42 91 24.

INHALT

Aus dem Leben der Schule . . . . . Seite 3

Unsere beiden neuen Jahrgänge . . . . . „ 4

Unsere Klassenreise nach Italien . . . . . „ 7

Bericht über 9 Monate Studium in USA . . . . . „ 8

Orplid-Traum . . . . . „ 11

Dritter altsprachlicher Förderlehrgang in Walsrode . „ 14

Familien-Nachrichten . . . . . „ 15

Verein der Freunde des Christianeums . . . . . „ 15

Schriftleiter: Dr. R. Schmidt, Hamburg-Altona, Behringstraße 55 .
Druck von Kahl & Domms, Hamburg-Altona, Klausstraße 6

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.

Postscheckkonto: Hamburg 402 80 Neue Sparkasse von 1864 in Hamburg
Fernsprecher: 42 91 24 Nr. 42/212

Satzung

des Vereins der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e V.
(in der Fassung vom 25. 11. 1952)

§ 1

Der Verein führt den Namen **Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.** und hat seinen Sitz in der Hansestadt Hamburg.

Der Zweck des Vereins besteht darin, das Christianeum in der Hansestadt Hamburg in seinem Bestreben, die ihm anvertraute Jugend zu sittlich hochstehenden, geistig und körperlich tüchtigen deutschen Männern heranzubilden, zu unterstützen, und zwar insbesondere durch Beschaffung zusätzlicher Mittel. Ein wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb und die Erzielung von Geschäftsgewinn sind ausgeschlossen. Die Mitglieder dürfen keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins erhalten. Der Verein darf keine Person durch Verwaltungsausgaben. die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigen.

§ 2

Mitglied des Vereins kann jeder Volljährige werden, der dem in § 1 gekennzeichneten Zweck zu dienen gewillt ist, außerdem jeder ehemalige Schüler des Christianeums ohne Rücksicht auf seine Volljährigkeit.

Verbände ehemaliger Schüler können korporativ Mitglied des Vereins werden.

§ 3

Die Anmeldung der Mitgliedschaft erfolgt beim Vorstand. Der Vorstand entscheidet über die Aufnahme.

§ 4

Die Mitgliedschaft erlischt

1. durch Tod,
2. durch freiwillige Austrittserklärung zum Jahresschluß,
3. durch Nichtzahlung der Beiträge trotz erfolgter Aufforderung, unbeschadet des Anspruches auf Erhebung bereits fällig gewordener Beiträge.

Mit dem Erlöschen der Mitgliedschaft erlischt jeder Anspruch an das Vereinsvermögen.

§ 5

Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 3.– DM; er wird durch die Mitgliederversammlung für das Geschäftsjahr festgesetzt. Die Festsetzung gilt auch für die folgenden Geschäftsjahre solange, als sie nicht durch eine andere ersetzt ist. Der Jahresbeitrag wird zu Beginn des Geschäftsjahres eingefordert.

Der Vorstand ist berechtigt, ihn in besonderen Fällen herabzusetzen.

§ 6

Das Geschäftsjahr ist das Schuljahr.

§ 7

Der Vorstand des Vereins besteht aus:

1. 5 von der Mitgliederversammlung gewählten Mitgliedern. Die Wahl erfolgt bis auf weiteres. Das Amt dauert bis zur Vornahme der Ersatzwahl fort, Wiederwahl ist zulässig,

2. aus den von den korporativen Mitgliedern entsandten Mitgliedern. Jedes korporative Mitglied ist berechtigt, eines seiner Mitglieder in den Vorstand zu entsenden,
3. dem Direktor des Christianeums oder seinem Stellvertreter,
4. einem von der Lehrerschaft zu wählenden Lehrer der Schule. Dieser hat das Amt des Schatzmeisters zu versehen,
5. dem jeweiligen Vorsitzenden dés Elternrates.

§ 8

Die 5 von der Mitgliederversammlung gewählten Vorstandsmitglieder wählen aus ihrer Mitte den Vorsitzer; dieser bestimmt einen Stellvertreter und den Schriftführer.

Scheidet ein Vorstandsmitglied im Lauf des Geschäftsjahres aus, so ernennt der Vorsitzer für den Schluß des Jahres bis zur erneuten Wahl einen Stellvertreter.

§ 9

Der Vorsitzer und der Schatzmeister gelten als Vorstand im Sinne des § 26 BGB. und vertreten gemeinsam den Verein gerichtlich und. außergerichtlich.

§ 10

Der Vorsitzer beruft und leitet die Sitzungen des Vorstandes. Die Vorstandsversammlung ist beschlußfähig, wenn mindestens 4 Mitglieder anwesend sind. Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit gefaßt, bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzers den Ausschlag.

§ 11

Die ordentliche Mitgliederversammlung findet jeweils bei Beginn des Schuljahres statt.

Außerordentliche Mitgliederversammlungen kann der Vorsitzer des Vorstandes jederzeit einberufen. Er ist zur Einberufung verpflichtet, wenn mindestens $^1/_{10}$ der Mitglieder dies schriftlich beantragt.

§ 12

Die Mitgliederversammlungen werden vom Vorsitzer durch schriftliche Benachrichtigungen an die letzte bekannte Anschrift jedes Mitgliedes unter Mitteilung der Tagesordnung berufen. Zwischen der Absendung der Einladung und dem Zeitpunkt der Versammlung muß mindestens eine Frist von einer Woche liegen.

Eine ordnungsmäßig berufene Versammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig.

Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt. Beschlüsse über Satzungsänderungen erfordern zwei Drittel Mehrheit.

Die Beschlußfassung über die Auflösung des Vereins erfordert die Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder und zwei Drittel Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Sollte eine Versammlung danach nicht beschlußfähig sein, so ist eine neue Versammlung mit gleicher Tagesordnung zu berufen, die nunmehr ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder mit zwei Drittel Mehrheit die Auflösung beschließen kann.

§ 13

In der ordentlichen Mitgliederversammlung berichtet der Vorsitzer über das verflossene Geschäftsjahr, teilt das Ergebnis der vorgenommenen Kassenprüfung mit, er macht Vorschläge über die Verwendung des vorhandenen Vermögens. Er nimmt Anregungen und Anfragen der Mitglieder entgegen und führt Beschlüsse herbei.

Über die Verhandlungen des Vorstandes und der Mitgliederversammlungen sind Niederschriften anzufertigen, die vom Versammlungsleiter zu unterzeichnen sind.

§ 14

Der Schatzmeister hat über Einnahmen und Ausgaben ordnungsmäßig Buch zu führen und alljährlich Rechnung zu legen, nachdem die Kassenführung durch zwei von der Mitgliederversammlung ernannte Mitglieder überprüft ist.

§ 15

Bei der Auflösung des Vereins fällt das Vermögen den Sammlungen des Christianeums zu. Verteilung auf die einzelnen Sammlungen erfolgt durch Beschluß der Mitgliederversammlung.

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.

Postscheckkonto: Hamburg 402 80
Fernsprecher: 42 91 24

Neue Sparkasse ven 1864 in Hamburg
Nr. 42/212

Änderung der Satzung (Fassung vom 25. November 1952).

Die Mitgliederversammlung am 7. Dezember 1954 hat beschlossen:

1) § 1 Satz 2 lautet jetzt:
»Der ausschließliche und unmittelbare Zweck des Vereins besteht darin, die Schule in ihrem Bestreben, die Jugend zu sittlich hochstehenden, geistig und körperlich tüchtigen deutschen Männern heranzubilden, zu unterstützen.«

2) Dem § 1 wird als letzter Satz folgender Satz hinzugefügt:
»Alle Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden.«

3) § 15 erhält folgenden Wortlaut:
»Bei Auflösung des Vereins fällt das Vermögen dem Christianeum zu mit der Auflage, es für die Sammlungen der Schule oder sonstige steuerbegünstigte Zwecke zu verwenden.«